

Eübender Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Eübender Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) aus der Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Der Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Telephon Nr. 222

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile über dem Raum 20 Pf., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pf., auswärtige Anzeigen 30 Pf. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 6 Uhr nachmittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 70.

Donnerstag, den 23. März 1916.

23. Jahrg.

Daß wir das Ende sehen...

Es ist erlaubt, heute ohne eitlem Optimismus auszusprechen, daß wir das Ende dieses Krieges sehen. So sprach in der Kammer der französische Finanzminister; und die ganze Menschheit wäre glücklich, wenn Ribot richtig gähe und wahr spräche. Ist es wirklich keine gedankenlose Hoffnungslosigkeit, wenn man das Ende des entsetzlichen Tötens und Vermüdens gekommen sieht? Wohl darf man nicht übersehen, daß Herr Ribot diesen hoffnungsvollen Ausspruch gemacht hat, als er der französischen Kammer ein Bild der finanziellen Opfer entwarf, die der Krieg bereits gefordert hat; es wäre nicht überraschend, daß endlich einmal eine Regierung das Bedürfnis fühlt, das Volk, auf das sie so schwere Lasten wälzt, mit der Hoffnung aufzurichten, es sei das Ende dieser schrecklichen Zeit doch endlich sichtbar. Aber bloß zum Troste wird ein Minister diese Hoffnung nicht aussprechen, umso mehr, als man sich auch in Frankreich zu der Theorie bekennet, daß angeht des Feindes jedes Friedenswort gefährlich sei, weil es als ein Zeichen der Schwäche, der Ermüdung gedeutet werden könnte, so daß es umgekehrt die Rücksicht auf den jede Aeußerung belauernden Feind gebiete, sich als von dem entsetzten Kriegswillen befestigt zu gebärden — was wir ja auch in französischen Ministerreden reichlich genossen haben. Wenn nun Ribot jene vorweggenommene Rücksicht auf den Feind, dem man die Illusion benehmen müsse, daß man des Krieges müde sei, fallen läßt und sich zu der Hoffnung bekennet, die ganz zweifellos das ganze französische Volk erfüllt, so muß das doch irgend welchen Grund haben. Auf was kann der französische Minister seine Meinung stützen?

Herr Ribot wird wohl demselben Gedankengang folgen, den unlängst der französische Sozialist Renaudel ausgesprochen hat: Wenn der Angriff auf Verdun niedergebroschen sein wird, dann wird es nötig sein, daran zu denken, ob wir nicht mit einem mächtigen Feinde, der gleichfalls nicht zurückweicht, zu Ende kommen wollen vor einer neuen Anstrengung oder vor einer neuen Idee. Auch Ribot legt den Nachdruck auf die Verteidigung: die Geschichte werde „die Verteidigung von Verdun als eines der größten Ereignisse in unserem Lande betrachten“. Das bedeutet nun, daß Frankreich die Hoffnung aufgegeben hat, die Deutschen zu besiegen, darauf also verzichtet, das Ende des Krieges daran zu knüpfen, daß die Deutschen aus Frankreich und Belgien verjagt werden. Das war aber die Hoffnung, aus der und wegen der der Krieg fortgesetzt werden mußte; sie war die Quelle, aus der ganz eigentlich der Krieg immer neue Nahrung zog. Ganz unerkennbar ist heute die Meinung in Frankreich anders; ganz nüchtern ausgedrückt, bedeuten diese Hinweise auf den Kampf um Verdun folgendes: Frankreich wird es als einen ruhmvollen Erfolg erachten, wenn es ihm gelingt, sich den neuen deutschen Anstürmen zu erwehren; es wird seine Kriegsaufgabe als erfüllt sehen, wenn es seine weitere Befestigung aufhält. Aber es denkt nicht daran und hofft darauf nicht mehr, Deutschland den schon errungenen Sieg zu entreißen; es plant keine Offensive mehr, die die deutsche Invasion befeitigen soll. Immer klarer und eindringlicher setzt sich in Frankreich die Ueberzeugung fest, daß an den Ergebnissen des Krieges, wie sie sich im Westen nach zwanzig Monaten Krieg herausgebildet haben, wie sie sich in den Schützengräben und Drahtverhauen, die nicht zu durchbrechen sind, verfestigt haben, nun nichts mehr zu ändern sei: daß sie eben die vollzogene Kriegsentcheidung sind. Daß sie standhalten würden, wissen sie. Aus dieser Erkenntnis sagt Renaudel, daß man daran denken soll, mit dem „mächtigen Feinde“ zu Ende zu kommen, „vor einer neuen Anstrengung, vor einer neuen Idee“, nämlich statt einer neuen, ebenso furchtbaren wie fruchtlosen Offensive; und aus dieser Erkenntnis sagt wohl Ribot, indem er die große Leistung rühmt, daß sich Frankreich bei Verdun behauptet, es sei kein eitlem Optimismus mehr, „daß wir das Ende des Krieges sehen“. Es fängt an zu sagen, und die Erkenntnis, daß an dem Kriege nichts mehr zu ändern sei, setzt sich in Frankreich durch.

In diesem Augenblick werden im deutschen Reichstag Anträge eingebracht, die darauf abzielen, dem Kriege eine neue Ausdehnung zu verschaffen. Wohl wird in den Anträgen der Nationalliberalen und Konservativen, über die eine amtliche Anklage das Urteil fällt, daß von ihnen ein „schädlicher Eitruß“ ausgehen kann, dem Anschein nach nur die Verschärfung des Unterseebootskrieges gegen England gefordert, wohl wenden sie sich der Form nach nur gegen die in der Denkschrift der deutschen Reichsregierung festgelegte Beschränkung des Angriffes auf bewaffnete Handelschiffe; aber da man weiß, daß dieser Denkschrift fast ein Jahr Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten vorhergegangen sind, so wissen es natürlich auch die Urheber dieser Anträge, und sie wissen es sehr genau, was die Folge wäre, wenn ihr Begehren nach rücksichtsloser und ausnahmsloser Anwendung des Unterseeboots, wie sie sich „aus den technischen Eigentümlichkeiten der Waffe ergibt“, erfüllt würde. Diese Anträge sind nun wohl nicht geeignet, den Optimis-

mus zu bekräftigen, „daß wir das Ende dieses Krieges sehen“. Indessen besteht das deutsche Volk nicht aus lauter Imperialisten, die sich nach neuen Kriegen sehnen, und so darf man erwarten, daß in der Debatte über die Kriegsanträge auch die Stimme vernünftig werden wird, die aus-

spricht, was im Volke als heißeste Sehnsucht lebt. Den Sitzungen des deutschen Reichstages, in denen die Kriegsanträge verhandelt werden, muß die größte Aufmerksamkeit gewidmet werden. Denn neuerlich wird hier über Krieg und Frieden entschieden.

Der erste Tag der Steuerdebatte

Die Parteiführer des Reichstages beschloßen am Mittwoch mittag nach längerer und jedenfalls nicht ganz einfacher Beratung, die erste Lesung des Etats zunächst auf die staatswirtschaftliche Seite des Reichshaushaltplans und auf die neuen Steuern zu beschränken, sobald die verschiedenen Anträge über die Föhrung des U-Bootskrieges zunächst aus der Besprechung ausgeschaltet sind. Gegen diese Abmachung erhob bei Beginn der Plenarsitzung Dr. Karl Liebknecht Protest, da das Volk ein Recht darauf hätte, die hinter den Kulissen spielenden Intrigen öffentlich besprochen zu sehen. Gerade die schärfsten Gegner dieses Kulissenspiels hatten aber im Seniorenkonzent durchgesetzt, daß die erste Lesung des Etats nicht von den Gegnern des Reichslanzlers für ihre Zwecke ausgenutzt werde.

Die Steuerdebatte begann mit einer mehrstündigen Rede unseres Genossen Keil. In weit ausgreifenden Betrachtungen, die von großer Sachkunde getragen waren, wies unser Redner die Notwendigkeit nach, mit der Einführung von Kriegsteuern nicht länger zu warten. Wenn wir nach dem Beispiel Englands schon früher dazu übergegangen wären, so wäre heute unsere Kriegsschuld viel geringer und damit auch die Last des Schuldendienstes. Der Kriegsgewinnsteuer, wie sie Herr Helfferich vorgelegt hat, sagte Keil mit Recht schwere Fehler nach: ihre Progression für die höchsten Gewinne ist nur dekorativ, für die hohen Gewinne aber ist sie zu gering und außerdem macht sie Steuerhinterziehungen

in großem Umfange möglich. Hier werden erhebliche Änderungen notwendig werden. Mit der gebührenden Schärfe wandte sich unser Redner gegen die Verbrauchs- und Verlehrssteuern, die geradezu die Zushicherung Helfferichs, notwendige Lebensmittel nicht zu besteuern, infolge der zu erwartenden Abwälzung ins Gegenteil verkehren müssen. Unserem Redner folgte Herr Spahn vom Zentrum, der mit einer besonders akzentuierten Würdigung der Verdienste des Staatssekretärs a. D. von Tirpitz begann und im übrigen — soweit man ihn verstehen konnte — auch für seine Partei allerhand erhebliche Bedenken gegen die Helfferichschen Steuerpläne vorbrachte, jedoch der Fortschrittler von Bayer mit Recht sagen konnte, nach den Reden der Vertreter der zwei stärksten Fraktionen würden die Vorlagen wohl bedeutende Änderungen in der Ausschussberatung erfahren. Nachdem auch dieser Redner ziemlich entschieden gegen die einseitige Belastung von Verbrauch und Verkehr Stellung genommen und stärkere Heranziehung des Besitzes gefordert hatte, suchte Dr. Helfferich seine Vor schläge nochmals als das gegenwärtig einzig Mögliche und als das allein Richtige und sozial Gleichberechtigte hinzustellen. Er schloß mit der überraschenden Erklärung, daß für die Regierung außer der Kriegsgewinnsteuer keine weitere direkte Reichsteuer in Frage komme.

Am Donnerstag geht die Beratung weiter.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die Bedeutung der gemeldeten deutschen Erfolge östlich von Avocourt wird von einem beim Großen Hauptquartier weilenden Kriegsberichterfasser wie folgt bewertet: „Der große Erfolg, den die hagerischen und württembergischen Truppen am 20. März westlich der Maas in den Wäldern von Malancourt und Avocourt errungen haben und der uns restlos in den Besitz des weiten Waldgeländes östlich der gleichnamigen Straße setzte, bedeutet faktisch eine schwere Bedrohung der französischen Stellung nördlich der Höhe 304. Diese Höhe steht als höchste Erhebung inmitten der Basis eines jetzt saartartig gewordenen Gebietes, das die Orte Malancourt und Bethincourt umfaßt und von drei Seiten von den deutschen Waffen umschlossen ist. Ich habe Gelegenheit gehabt, im engeren Kampfgelände von Verdun zu weilen und auch das Gebiet westlich der Maas kennen zu lernen. Ueber die Kämpfe kann ich folgendes berichten: Wir griffen nach starker Artillerievorbereitung am 20. März, nachmittags um 6 Uhr aus unserer parallel zur Straße Malancourt—Avocourt hingehenden alten Stellung mit Bayern und Württembergern an und es gelang uns, im Verlauf des bis 10 Uhr abendens andauernden Kampfes die drei feindlichen Linien zu durchstoßen und sie an uns zu reißen. Unsere Truppen besetzten sich alsdann in der dritten französischen Linie. Die Zahl der gefangenen Offiziere ist auf 58 gestiegen, unter denen sich auch ein Brigadeführer mit seinem gesamten Stabe befindet; er wurde mit seiner Umgebung auf seinem Gefechtsstand abgeschossen. Auch eine Bente von etwa 50 Maschinengewehren ist unter dem noch nicht geschätzten großen Kriegsmaterial, das in unsere Hände fiel. Unsere Verluste hatten sich in angemessenen Grenzen und ich konnte mich selbst überzeugen, daß wieder die Mehrzahl der Verwundungen leichter Natur sind. Ich begegnete auch dem ungeheuren Heerwurm der gefangenen 2900 Franzosen, die, nur von wenigen Lanzenreitern begleitet, eingebracht wurden. Diese Soldaten erzählten einstimmig, daß die grausame Wirkung unserer Artillerie sie völlig benommen habe. Die Bente sehen gut genährt und gelleidet aus, schienen aber alle stark verstimmt zu sein. Ihre Stimmung war, da sie sich nun in Sicherheit wußten, keineswegs gedrückt. Mit den im Wald von Avocourt gefangenen Deutschen ist die Zahl der seit dem 21. Februar gefangenen Franzosen auf 30 150 gestiegen.“

Die Kämpfe im Osten stehen nunmehr an Festigkeit wohl kaum dem furchtbaren Ringen um Verdun nach. Tag und Nacht gehen die Kassen zum Angriff vor und immer neue Massen führen sie gegen die deutschen Stellungen, ohne bisher irgend einen Erfolg erzielt zu haben. Der russische

Boden um Riga und Dünamburg wird wieder mit furchtbaren Strömen roten Menschenblutes bedingt.

Der französische Senator Humbert verlangt von den Verbündeten, daß sie auf der demnächst tagenden Konferenz des Viererverbandes den Franzosen gegenüber erklären sollen: „Genug! Schone dein Blut! Wir bedürfen für später deiner Arbeitskraft. Wir fordern die Ehre, deine furchtbaren Verluste durch unsere Truppen auszufüllen!“ Er begründet seinen Standpunkt damit, daß die Verbündeten ohne die Franzosen verloren gewesen wären. Frankreich habe bisher den größten Schaden an Gut und Blut erlitten und es müsse jetzt noch beständig aus den verbleibenden Reservisten Soldaten heranziehen. Man muß diese Beweisführung als richtig anerkennen; trotzdem aber ist nicht daran zu denken, daß sie auf die Verbündeten einen nennenswerten Eindruck machen wird. Diese werden unter Berufung auf ihre Leistungen betonen, daß sie Frankreich weitere Hilfe als bisher auch nicht leisten können. Und so muß Frankreich sich verbluten, wenn seine leitenden Staatsmänner nicht endlich zur Einsicht und mit Deutschland zum Frieden kommen.

Im englischen Unterhaus hat Minister Long Einzelheiten über die Verjuche der Regierung, mehr unverteidigte Männer aufzutreiben, mitgeteilt. Er sagte, die Listen der militärfreien Berufe seien sehr eingeschränkt worden und in gewissen Industrien würden Männer unter einer gewissen Altersgrenze in Zukunft nicht mehr militärfrei sein. Diese beiden Maßregeln würden einen großen Einfluß auf die Zahl der verfügbaren Mannschaften haben. Die Regierung sei auch zu der Entscheidung gelangt, daß auf dem Land noch Männer abkömmlich seien und hat ferner beschlossen, das Nationalregister so zu ergänzen, daß auch die seinerzeit nicht eingetragenen jungen Leute darin aufgenommen würden. Außerdem seien Inspektoren ernannt worden, welche die Munitionsfabriken und Bergwerke besuchen sollen, um herauszufinden, wieweit von den dort arbeitenden Leuten für den Militärdienst verfügbar gemacht werden können.

Die russische Duma ist jetzt der Schauplatz erregter Debatten. Die Ködner kritisierten scharf die Systemlosigkeit der inneren Politik und betonten, die innere Organisation müsse vor dem Zusammenbruch. Der Bevölkerung habe sich eine innere Unruhe bemächtigt. Der Redakt. Sawentow verlas eine Schrift, in der die ultrakonservative Politik ihre Stellung zum Frieden behandelte. Er weigerte sich, die Unterjochung zu nennen. Ihr Inhalt lautet im Auszug: „Wir können nicht mit ruhigem Gewissen sagen, daß das Land den weiteren Kampf will. Wir sind weit entfernt davon, die deut-

würde sich eine Einigung finden lassen. Wir glauben an Rußland, erkennen aber die Gefahr, die auf wirtschaftlichem Gebiete droht. Der Zwiespalt zwischen den bestehenden Klassen und dem Volk vertieft sich. Auch der Feind ermüdet und sehnt sich nach Frieden mit dem stärksten seiner Gegner. Uns sind die deutschen Friedensvorschläge bekannt. Nur der Verstand, nicht das Herz darf bei der Frage des Friedens entscheiden. Falls keine unbestreitbaren Belege für einen baldigen endgültigen Siegnorliegen, so ist es die Pflicht der Regierung, die Geduld des Volkes auf keine längere Probe zu stellen; sie ist zu sehr schon angespannt. Der Verlesung folgte ein unbeschreiblicher Tumult auf den rechten Banken. Malow von der Partei der Rechten erklärte, daß, falls die Antiruffisten nicht genannt würden, Sowenski als erfanter Bekämpfer angesehen werden müsse. Suchanow bemerkte demgegenüber, daß das Volk mit schwerem Herzen und zusammengebissenen Zähnen das Verhalten der Regierung geduldet habe, die Geduld habe aber ihre Grenzen. Darüber müsse sich die Dummeheit klar werden. — Es wäre nun durchaus verfehlt, aus diesen Vorgängen weitgehende Schlüsse zu ziehen. Hat sich doch die Politik der russischen „Intellektuellen“ wiederholt als unberechenbar erwiesen.

Die englische Presse scheint sich über die russische Befestigung von Tspahan auszusprechen. Man kann wohl annehmen, daß diese Meldung in England sehr gemischte Gefühle erregen wird, da sich die Russen offenbar am Persischen Golf Zugang nach dem offenen Meere suchen, den sie über Konstantinopel nicht erlangen konnten.

Die Kriegslage.

WIS. Großes Hauptquartier, 22. März. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei der dem Angriff vom 20. März nordöstlich von Aostant folgenden Ausprägung des Kampfes und der Einnahme weiterer feindlicher Gräben außerhalb des Waldgeländes ist die Zahl der dort eingebrachten Gefangenen auf 58 Offiziere und 291 Mann gestiegen.

Die Artilleriekämpfe beiderseits der Maas dauern bei nur vorübergehender Abkühlung mit Heftigkeit fort. Bei Obersest haben die Franzosen während der Schlacht vom 13. Februar wieder auszuweichen. Mit beträchtlichen blutigen Verlusten wurde der Angreifer zurückgeschickt.

Drei feindliche Flugzeuge wurden nördlich von Sedan im Luftkampf außer Gefecht gesetzt. Zwei von ihnen kamen nordöstlich von Samogneux hinter unserer Front, das dritte brennend hinter der feindlichen Linie zum Abstieg. Besatzung Beschie hat damit sein 13. Feindflugzeug für 4. feindliches Flugzeug abgeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die großen Angriffsvorbereitungen der Russen haben an Ausdehnung noch zugenommen. Die Angriffskämpfe sind jetzt wieder geworden, die Fronten sind häufiger als an verschiedenen Stellen ununterbrochen Tag und Nacht. Der höchste Angriff geht wieder von der Front nordwestlich von Kowno. Hier erreichen die feindlichen Verbände eine selbst für russische Verhältnisse ungewöhnliche Höhe.

Bei einem erfolgreichen Gegenangriff an einer kleinen Einbruchsstelle wurden 11 Offiziere und 573 Mann gefangen. Aber auch bei vielen anderen Kämpfen sind russische Verluste sehr hoch. Bei Friedrichsdorf, westlich und südlich von Jelsk, südlich von Danaburg, nördlich von Wisla, zwischen Ranzig und Schönewald, wieder unsere tapferen Truppen den Feind unter großen Verlusten für ihn glatt gemacht und nahmen ihn bei Gegenangriffen noch über 600 Gefangene ab.

In keiner Angriffsstelle gelang es den Russen, irgendwelchen Erfolg zu erringen. Die eigenen Verluste sind dadurch gering.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Seeresleitung.

Siez, 2. März. Amtlich und strenglich.

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Tätigkeit des Gegners ist gegen fast an der ganzen Nordostküste lebhafter geworden. Mehrere Schiffe sind unter dem Feuer der russischen Geschütze. In der Straße von den Krim-Straiten haben russische Torpedobootflotten vor; sie werden überall gesehen. In Ostpolen war bei einem letzten Angriff eine russische Geschwader von Torpedobooten an 1000 3 Offiziere, 120 Mann; an Gefangenen 100 Mann; bei uns nur einige Beute erbeutet.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Der geistige Tag ist ruhig verlaufen.

Südlicher Kriegsschauplatz.

Siehe Seite 1.

Gegen Frankreich und Belgien.

Der französische Generalstab.

Am Freitag den 22. März um 5 Uhr. In Belgien wurde eine feindliche Erkundungsexpedition, die in mehrere Linien nördlich von Soestinge eingeschoben war, durch einen Gegenangriff zurück gedrückt. In den Ardennen war die Artillerie an den Südrändern des Waldes von Gueppe in Tätigkeit. Bei Lüttich der Maas erkennen die Deutschen im Lauf der Nacht vergebens die ihre Artilleriegeschütze gegen die Front von Escaut-Malancourt, wo die Verbindung mit Belgien über den Kaliber ausgetauscht worden. Die Artillerie wurden unterstützt durch das Schützenbataillon der 1. Division, die von Soldatenbesatzungen, die Spezialapparate tragen, besetzt wurden. Trotz der durch unser Feuer erlittenen schweren Verluste wurde sich der Feind noch einem Kampf Mann gegen Mann des südlichen Teils des von uns besetzten Waldes von Malancourt wehrten, bei dem unser Halb von Verlusten trug. Alle Anstrengungen des Feindes, aus dem Rabe herauszuweichen, missglückten. In den anderen Abteilungen des Kampfes von Escaut war die Nacht ruhig.

Donnerstag den 21. März. In den Ardennen Hauptquartier bei La Selve Escaut. Unsere Artillerie schickte ein Geschütz nach Escaut auf die deutsche Front an der Straße Escaut-le-Château-Summeville. Auf dem linken Ufer der Maas in der Gegend von Malancourt die Befestigung des Dorfes Escaut und der Höhe 304 wieder. Unsere Artillerie unterstützte mit der ganzen Energie. Der Feind unterwarf im Lauf des Tages keinen wesentlichen Versuch, feindliche unterirdische Bombardement an unsere Fronten nördlich der Maas und in der Escaut-Gegend. In Lüttich wurde unsere Artillerie auf deutsche Werke nördlich und südlich von Escaut-Malancourt. In Ostpolen waren unsere Artillerie feindliche Truppen unter Feuer, die aus Niederung nördlich von Escaut heranzogen. Am 20. März waren unsere Jäger an demselben Ort, das Feindes in der Gegend von Escaut-Malancourt

Verlehetodungen in französischen Häfen.

In Paris besprach ein Abgeordneter in der Kammer die ungläublichen Verhältnisse in den Häfen von Rouen und Le Havre, die einer tatsächlichen Sperrung gleichkämen. Er regte die Verdoppelung und Verbreiterung der Eisenbahnlücken an, da die Flussfahrt versage. Der Arbeitsminister Semblat erklärte, daß jeit möglichstes zur Besserung geschehe, aber infolge des Krieges übersteige der Verkehr alle Erwartungen. Eine Ablenkung über Dieppe würde zehn Monate beanspruchen. Es sei besser, es bei den bestehenden Einrichtungen zu lassen, denn in zehn Monaten hoffe man wenigstens den Krieg beendet zu haben.

Gegen Rußland.

Russischer Seeresbericht.

Am 22. März: Westfront: In der Gegend von Dünaburg dauern die lebhaften Artilleriekämpfe an. In der Gegend von Tweratsch wies ein feindlicher Gegenangriff auf das Dorf Welikojelo ab. In der Gegend östlich von Gduzitschki nahmen unsere Truppen eine Linie vorgeschobener Gräben des Feindes bei Duzitschki (10 Kilometer nordwestlich von Postawo). Bei der Eroberung des Brückenkopfes bei Michalege (westlich von Usziaczko) erbeuteten wir zwei Kanonen und andere Beute. Die meisten Verteidiger des Brückenkopfes fielen im Nahkampf. — Kaukasus-Front: In der Küstengegend gingen unsere Truppen nach Kampf noch einige West in westlicher Richtung vor.

Gegen England.

Die britischen Dienstverweigerer.

haben jetzt auch den Dienst in nichtkämpfenden Abteilungen abgelehnt, und zwar unter dem Hinweis darauf, daß es ihre moralischen und religiösen Bedenken nicht zulassen, daß durch ihre Wirksamkeit andere Leute für den Frontdienst frei werden, was das gleiche wäre, als ob sie selbst mitkämpfen würden. Das einzige, wozu sie bereit sind, ist, in solchen Berufen zu arbeiten, die in keiner Verbindung mit dem Krieg stehen.

Gegen Italien.

Der italienische Kriegsbericht.

Am Dienstag gibt bekannt: Entlang der Front von Rovereto bis zu den Höhen von Görz ist der Feind seine demontierten Unternehmungen mit großer Verschwendung von Artillerie und kleinen Infanterieverbänden fort. Diese Unternehmungen, die dazu bestimmt sind, leichte Erfolge gegen einige weiterer am weitesten vorgeschobenen, außerhalb der Verteidigungslinien liegenden Stellen, zu machen, wurden gestern überall abgelehnt. Die Artilleriekämpfe waren besonders heftig im Sugana-Tal, im Hoch-Cordovale, entlang der Grenze von Kärnten und auf den Höhen von Görz. Unsere Artillerie bekämpfte energisch die des Gegners und beschädigte an mehreren Punkten die feindlichen Linien. Kleine Infanteriekämpfe mit für uns günstigem Ausgang sind östlich von Rovereto, bei Forcella del Tiro und auf den Höhen bei Görz. Heftiger Kampf in der Umgebung von Ravenna im Becken von Flisch, wo es dem Feinde nach langer Vorbereitung durch Artillerie und Maschinengewehre gelang, einige unserer vorgeschobenen Schützengräben zu erreichen. Durch einen heftigen Gegenangriff wurde er jedoch daraus vertrieben. Auf dem Karst war auch gestern verhältnismäßig Ruhe.

Der Seetrieg.

Die deutsche Erklärung zum „Lubantia“-Fall.

Durch den deutschen Gesandten hat folgenden Wortlaut: Sobald die kaiserliche Regierung von dem Untergange der „Lubantia“ Nachricht erhalten hatte, ist eine gründliche Untersuchung eingeleitet worden. Alle irgendetwas in Betracht kommenden Hinterboote sind in ihre Stationen zurückgeführt und die Untersuchung ist beendet. Die Feststellungen haben ergeben, daß bei der Torpedierung der „Lubantia“ kein deutsches Unterboot oder Torpedoboot in Frage kommen kann. Sowohl an der Unglücksstelle selbst, als auch in deren Nähe, hat sich kein deutsches Schiff befunden.

Englisches U-Boot in norwegischen Gewässern.

Ein kleines U-Boot ist am 10. Februar nahe von Flekkerø auf norwegischem Seeterritorium mehrere Schiffe an. Bei einer Besatzung der norwegischen Regierung sprach das britische Konsulat mit dem Bedauern über diesen Vorfall aus und teilte mit, daß die U-Boote Befehl erhalten haben, bei der Durchfahrt durch norwegische Gewässer nur an der Oberfläche mit gehobener Nationalflagge zu fahren.

Der Balkanrieg.

Bei Verhältnis zwischen Bulgarien und Rumänien hat sich nach der russischen „Siermista“ in den letzten Tagen bedeutend geändert. Zwischen beiden Regierungen bestehen Unterhandlungen keineswegs Lösung gewisser wirtschaftlicher und Transportfragen.

Unterbindung des rumänischen Handels.

Nach einer Meldung des rumänischen Botschafters „Unser“ hat die rumänische Regierung die Schiffsverkehrs-Gesellschaft, deren Schiffe zwischen Konstantinopel und Konstantinopel mit Lebensmittel verladen, angeordnet, ihren Schiffsverkehr zu geben, sofort die Reise zu unterbrechen und in rumänische Häfen zurückzuführen. Die Regierung begründet diese Verfügung damit, daß in der letzten Zeit die rumänische Schiffsverkehr Rumänien gegenüber habe in Rumänien große Erbitterung verursacht; der rumänische Handel sei sehr wichtig lahmgelegt.

Bei veränderte Karja.

Nach Meldung des „Welt Posters“ aus Karja werden die kaiserlichen Soldaten des Hospitals der Swiss Edele

Was Groß-Serbien alles schlucken wollte.

Der „Bester Lloyd“ veröffentlicht eine Denkschrift von Paschitsch über die groß-serbischen Ansprüche, welche er nach dem Rückzug der österreichisch-ungarischen Truppen den Ententemächten überreichte. Er forderte darin, außer Bosnien und der Herzegowina große Teile Südungarns, Kroatien, Krain, Slrien mit Triest, Dalmatien und Albanien mit Durazzo. In Petersburg erregte die Denkschrift entschiedenes Mißfallen. Stasnow äußerte, die Serben leiden entschieden an Größenwahn. In Italien, wohin die Denkschrift nur auf Umwegen gelangte, beantwortete man sie mit Ausweisungsmaßregeln gegen die serbischen Agenten, Propagandisten und Vertrauensleute. Die Paschitsch zur Verbreitung großserbischer Ideen in die Ententestaaten sandte. Diese berichteten, die serbischen Ansprüche hätten keinen Anklang gefunden. Rußland erklärte ihren Aufenthalt in Rußland als höchst unerwünscht, was die Mißbilligung zwischen Petersburg und Nisch verschärfte.

Die Kämpfe im Orient.

Schwierigkeiten der Engländer in Ägypten.

Türkische Blätter erfahren aus beglaubigter Quelle: Nach dem englischen Mißerfolg an allen Fronten, insbesondere an den Bardanellen, sind die Engländer in Ägypten wegen der Haltung der Eingeborenen sehr bejorgt. Die englischen Patrouillenstrafen werden verstärkt. Der ägyptische Ministerrat verwarf den Vorschlag, einen Aufruf zu erlassen, worin mitgeteilt wird, daß zwischen dem ägyptischen Kriegsministerium und dem englischen Oberkommando über die Einberufung der Reservisten ein Einverständnis erzielt sei. Die Engländer schickten Verstärkungen nach der Westgrenze, um den Angriffen der Senussi erfolgreich zu begegnen und requirierten zu diesem Zweck alle Kameele. Die Unzufriedenheit infolge der Aufforderung, daß die Bevölkerung Fort Said, Smaitia und Suez räumen solle, ist noch gestiegen.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Der Luftkampf bei Mülhausen.

Im amtlichen französischen Bericht vom Sonntag nachmittag heißt es: „Eines unserer Kampfflugzeuge, das aus 23 Flugzeugen bestand, warf 72 Geschosse auf den Flugplatz von Habsheim und auf den Güterbahnhof von Mülhausen. Feindliche Flugzeuge, die zur Verfolgung der unterliegenden aufstiegen waren, verwickelten sich in einen Luftkampf, in dessen Verlauf ein französisches und ein deutsches Flugzeug durch Maschinengewehrfeuer zum Absturz gebracht wurden. Zwei andere deutsche Flugzeuge sind brennend abgestürzt. Drei von unseren Flugzeugen sind ernstlich beschädigt worden und mußten auf dem feindlichen Gebiete niedergehen.“ — Der deutsche amtliche Bericht über dasselbe Ereignis lautet: „Aus einem französischen Geschwader, das Mülhausen und Habsheim angriff, wurden vier Flugzeuge in der unmittelbaren Umgebung von Mülhausen im Luftkampf heruntergeschossen. Ihre Besatzungen sind tot. In Mülhausen fielen dem Angriff unter der Bevölkerung 7 Tote und 13 Verletzte zum Opfer, in Habsheim wurde ein Soldat getötet.“

Unser Mülhauer Parteiblatt bemerkt zu der Sache: „Über das Luftgefecht am Samstag-Spätachmittag bitten wir unsere Leser, den französischen Bericht durchzusehen. Es ist ja fast unglücklich, daß man mag, Satjata in's Gegenteil zu verdrehen, wo Hunderttausende mit eigenen Augen das ganze Drama verfolgt haben. Stillschweigen hätten wir verstanden, aber so unerschämte zu schwindeln, ist einfach ein Skandal. Dieser eine Bericht wird die Franzosen im Ober-Haus mehr um ihren Kredit bringen, wie jahrelange Aufklärungsarbeit.“

Rumänisches Getreide für die Centralmächte.

Wolffs Bureau meldet: Am 21. März ist in Bukarest zwischen der Zentral-Einkaufsgesellschaft in Berlin, der Kriegsgetreide-Verkehrsanstalt in Wien und der Kriegsproduktions-Aktiengesellschaft in Budapest einseitig und der rumänischen Zentral-Ausfuhrkommission für Getreide und Hülsenfrüchte andererseits ein Vertrag über die Lieferung weiterer sehr erheblicher Getreidemengen aus Rumänien an die Centralmächte unterzeichnet worden. Die genannten deutschen und österreichisch-ungarischen Organisationen für Getreideeinfuhr kaufen durch diesen Vertrag 100 000 Wagen Mais sowie den gesamten, nach Berücksichtigung des inländischen rumänischen Verbrauches und der anderweitigen rumänischen Verkaufsverträge noch für die Ausfuhr zur Verfügung stehenden Vorrat an Weizen, Gerste und Hülsenfrüchten, ein Vorrat, der auf etwa 40 000 Wagen geschätzt wird. Die rumänische Regierung hat alle unlichen Erleichterungen für den Abtransport des Getreides auf dem Bahn- und Wasserwege teils bereits veranlaßt, teils in Aussicht gestellt. Umgekehrt ist eine Verständigung angebahnt, um auch die Lieferung von Erzeugnissen der Centralmächte an Rumänien sowie eine wechselseitige Durchfuhr sämtlicher zu fördern und also auch auf diesem Gebiete das Erforderliche zu tun, damit die beiderseitigen Handelsbeziehungen sich wieder normal gestalten, soweit dies unter den obwaltenden Umständen überhaupt durchführbar ist.

Portugiesische Kriegemaßnahmen.

Aus Lissabon wird berichtet: Am Mittwoch wurden drei Regierungsbeschlüsse verabschiedet. Durch den ersten wird der Kriegsminister ermächtigt, alle Jahrgänge, die er zur militärischen Vorbereitung für notwendig erachtet, aufzurufen. Durch den zweiten werden alle Männer zwischen 19 und 45 Jahren, die früher für untauglich erklärt worden waren, zu einer nochmaligen Musterung anzuweisen. Drittens wurde die Pensionierung aller Offiziere, die die Altersgrenze nicht erreicht haben, aufgehoben.

Das Serbensterben auf Korfu.

Ein Berichterstatter der Turiner „Stampa“ gibt über die Lage der serbischen Armee auf Korfu folgende Darstellung: Sie ist eine präventive Infanterie gegen die Entente, die für Serbien nur große Worte hatte, aber nichts tat, um die Leiden des in sein Unglück gegebnen Volkes zu mildern. Die künftigen Geschlechter werden später einmal, wenn sie das serbische Drama denken werden, sich weigern, in dieser

Wahrscheinlich etwas anderes als eine erfundene Legende zu sein. Ich sah den Eingang der Desterreicher in Belgrad und den blutigen Straßenkampf, der ihn begleitete; ich sah die ersten Stunden des Rückzuges auf die Morava und die dumpfe Verzweiflung der Schumadija-Division; ich sah den Auszug eines ganzen Volkes und in einem Schweigen, das so herzzerreißend war wie der Tod, das traurige Vorüberziehen der von Weibern geleiteten Wagen und hinter ihnen die Kinder und die Greise. Ich sah den Lebestampfer der mandernden Hauptstadt in Niš und hörte in dem Gasthof, in dem die Stupitschka lagte, die letzten Worte einer Nation. Und doch gab es noch etwas, das weit schlimmer war als dies alles! Tragischer noch als Belgrad und die Morava, als Mitrovica und Kofsovo, liegt auf dem serbischen Leidenwege Bido, ein Stück Hölle auf der Zaubereinzel Korfu. Während Serbien im Sterben lag, wurde in den Dörfern Albaniens die Trommel gerührt als Sammelruf für die Knaben von 17, 18, 15 Jahren; während die Reste der Armee und die Archive in Sicherheit gebracht wurden, versuchte man diejenigen zu sammeln, welche morgen Männer sein und die Kraft haben werden, die Hände in die Hand zu nehmen und zu kämpfen. Man ließ Knaben unter die Waffen, weil man nicht voraussehen konnte, wann der Krieg zu Ende sein würde. So bildete man das letzte Aufgebot von 30 000 Rekruten. So viele waren es beim Ausmarsch. Wieviel es bei der Ankunft am Bestimmungsort noch waren, soll man bald erfahren. Die andern, die richtigen Soldaten, hatten auf der Rückzugstraße Sammelorte; wie groß auch ihre Niederlage war, sie erhielten doch noch Befehle, hatten Führer, und einige Regimenter hatten sogar noch ihre Fahnen, ein Zeltzeichen, um das sie sich scharen konnten. Die Knabentruppe aber hatte weder Führer, noch Befehle, noch Fahnen, hatte nicht einmal die Mittel, den Hunger zu stillen. In der albanischen Grenze erwartete ein serbischer Gendarm die Rekruten. Er strich den Arm gen Westen aus und sagte zu der Kolonne: „Geht nur gerade aus, in einem Monat werdet ihr das Meer finden, und dort werden Schiffe sein.“ Dann drehte sich der serbische Gendarm um und kehrte zu seinem Regiment zurück. Die Rekrutenkolonne aber zog gen Westen. Der Marsch dauerte Tage und Wochen. Zu Hunderten fielen die Knaben, erschöpft von Müdigkeit und Hunger und Frost. Jeder Lagerplatz war gekennzeichnet durch die Leichen solcher, die sich am Abend hingelegt hatten, um nie wieder aufzustehen. Die Knaben lebten von Gras und von Baumrinde, und als sie am Ziele anlangten, waren es nur noch 15 000. Und am Meere legten sich wieder viele zum letzten Schlaf hin. Die Schiffe nahmen nur noch 9000 Flüchtlinge auf, 9000 wandelnde Leichen; 24 Stunden später warfen die Schiffe vor Korfu Anker. Die kurze Ueberfahrt hatte aber weitere Opfer gefordert. Die so lange gehungert hatten, konnten jetzt, wo man ihnen zu essen gab, nichts mehr hinunterwürgen. Die traurige Kolonne war unterwegs nach Bido, und im Angesicht der persauberten Insel, zwischen Oelbäumen und Orangenbäumen, wurde ausgeladet, was von diesem Zug des Todes noch übriggeblieben war. Seither sind mehrere Wochen vergangen, und in Bido hält das große Serdensterben an. Vielleicht hätte man viele der jungen Menschenleben noch retten können; es gab aber auf Korfu für die kranken Jungen weder Zimmer, noch Betten, noch Wärterinnen, noch Milch, noch Pflege. Und es war nur ein einziger Arzt da; es kamen dann zwar noch ein paar hinzu, aber der Tod ließ sich in seiner Erntheit nicht mehr stören. Die Leiden haben die zarten Körper völlig entkräftet. Man gibt den Mitleiden jetzt ein Bett, aber sie sterben; man gibt den Hungerigen gute Nahrung, aber sie sterben; die Sonne wärmt die zu Eis erstarrten Glieder, und sie sterben trotzdem. Eine Hölle im Angesicht eines hübschen Kolingartens. Unter den Feldern liegen die jungen Menschen und riechen langsam dahin. Sie haben kein Antlitz mehr, man sieht nur noch die halberlosenen Augensterne, die niederstarr ins Weite, ins Leere starren. Und am Strande liegt das Totenschiff „San Francesco d'Assisi“ und nimmt Tag für Tag seine Leichenlast auf, um hinauszufliegen und sie ins Meer zu werfen. Grausame Torte des Schicksals! Viele Tote, die einem Volke angehörten, das innerhalb seiner Landesgrenzen zu erlösenden meinte, diese Tote werden im Meere begraben, das sie als Lebende zu erlösen gehofft hatten!

Die Verteilung der Nahrungsmittel zwischen Stadt und Land.

Unter dieser Ueberschrift wird in der nächsten Nr. 25 der „Sozialen Praxis“ von Prof. Paul Eichbacher, z. Zt. Rektor der Handelshochschule Berlin, ein Aufsatz erscheinen, in dem auf eine bisher noch fast gar nicht beachtete ungedachte Bevorzugung der ländlichen Bevölkerung gegenüber den Städten hinsichtlich der Versorgung mit Nahrungsmitteln hingewiesen wird. Der Kriegsausbruch für Konjunkturinteressen gibt uns die Möglichkeit, schon jetzt einige wichtige Stellen des sehr beachtenswerten Artikels wiederzugeben. Der Verfasser geht von der Tatsache aus, daß nach dem letzten Jahresbericht der Landesverrechnungsanstalt für Brandenburg die große Mehrheit der Sozialrentenbewilligung durch Entkräftung und Blutarmut der Rentenempfänger notwendig geworden sind. Er sagt hierzu: „Wenn jetzt in vielen Fällen Unterernährung mit ihren schädlichen Folgen eintritt, so beruht dies nicht auf einem Mangel an Nahrungsmitteln, sondern auf deren ungleichmäßiger Verteilung zwischen Stadt und Land.“ Das an sich richtige Veltreiben, den wohlhabenden Städten zugunsten der Minderbemittelten durch Rationierungsarten den übermäßigen Verbrauch unmöglich zu machen, hat wirtschaftlich keine große Bedeutung. „Die Zahl der Wohlhabenden ist im Verhältnis zu gering, als daß sie selbst bei überreichlicher Ernährung den großen Massen viel entziehen könnten. 1914 hatte Preußen 41 Millionen Einwohner, unter ihnen machten diejenigen, die ein Einkommen von 3000 Mark oder mehr versteuerten, mit ihren Familien nur 3 Millionen aus. Sind in einer Großstadt mit 300 000 Einwohnern reichlich Nahrungsmittel vorhanden, so schadet es nichts, wenn 10 000 Wohlhabende (Schweigen ?) fehlt es einer solchen Großstadt an Nahrungsmitteln, so hilft es wenig, wenn diese 10 000 sich gleich den übrigen einschränken. Ungleich wichtiger als eine richtige Verteilung der Nahrungsmittel zwischen Reich und Arm ist ihre richtige Verteilung zwischen Stadt und Land. Nach der Zählung von 1910 wohnten von den 65 Millionen Menschen, die damals das Deutsche Reich hatte, 33 Millionen in Gemeinden mit weniger als 5000 Einwohnern, 32 Millionen in größeren Gemeinden. Wenn in einer Stadt von 300 000 Einwohnern 10 000 Wohlhabende wüßten, ist dies für die 290 000 Unbemittelten ziemlich bedeutungslos. Wenn dagegen 33 Millionen Menschen mehr als nötig essen, so muß bei den 32 Millionen in den größeren Städten notwendig Mangel die Folge sein.“

Bei der Untersuchung der Frage, ob denn wirklich diese Ungleichmäßigkeit der Nahrungsmittelverteilung besteht, kommt Prof. Eichbacher zu der Feststellung, daß der Landwirt zunächst einmal seinen eigenen Bedarf sicherstellt. Als unangenehme Seite der Höchstpreise bezeichnet er, daß der Bauer in diesem Bestreben sogar bestärkt wird. Zum andern hat die Landbevölkerung aber auch mehr als sonst Mittel zum guten Leben. „Aus den Berichten ländlicher Kreditgenossenschaften geht hervor, daß ihnen während des Krieges viel größere Summen zuzufießen als in der vorausgegangenen Friedenszeit. Hat der Landwirt aber reichlich Geld, so fällt für ihn ein Anreiz fort, seine Erzeugnisse zu verkaufen

fen, und er wird infolgedessen besser leben. Hierher gehört ganz besonders der reichliche Genuß von Schweinefleisch.“ Das ergibt sich aus folgender Ueberlegung: Die Verminderung des Schweinebestandes betrug nur etwa 20 v. H. Die Zufuhr von Schweinen und Schweinefleischwaren nach den größeren Städten hat sich viel mehr vermindert. Weniger die Gemächtsverringering oder die Bedürfnisse des Heeres als vielmehr der stärkere Fleischverzehr der Landbevölkerung sind die Ursache. Schließlich werden die Städte noch durch Mästung der Schweine zum größten Teil mit Stoffen, die zur menschlichen Ernährung geeignet sind, und von dem die Hälfte im Schweine verloren geht, benachteiligt. „Es muß einmal darauf hingewiesen werden, daß die gegenwärtige Notlage in den Städten nicht darauf beruht, daß es dem deutschen Volke an Nahrungsmitteln gebricht, sondern darauf, daß diese nicht richtig zwischen Stadt und Land verteilt sind. Es muß alles Erdenkliche geschehen, um diesen Uebelstand, der durch die bisherigen Maßnahmen nicht verhindert, sondern gesteigert worden ist, schnell und mit Entschiedenheit zu bekämpfen.“

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 23. März.

15. Jahresbericht des Arbeiter-Sekretariats Lübeck. Als wir im Vorjahre zum ersten Male seit Bestehen unseres Sekretariates nur einen vorläufigen Bericht im Arbeiterblatt unseres Tätigkeitsortes herausgaben, hofften wir — und mit uns wohl Tausende unserer Freunde — daß es der erste, aber auch der letzte Bericht in dieser Form sein würde. Wir haben uns getäuscht! Noch immer wütet der furchtbare Krieg und noch immer ist es nicht abzusehen, wann dieses größte Völkermorden ein Ende nehmen wird! Uebermals sind viele unserer Freunde und Genossen dahingerafft, ohne die Verwirklichung ihrer Ideale erfüllt zu sehen, und zahlreiche Einzelnungen haben weiter die Reihen der Bewerkschaften gelichtet. Deshalb erübrigt es sich auch im Berichtsjahre, in der früheren Form der Brotschüre über unser Wirken weitesten Kreisen Kenntnis zu geben. Wir hoffen aber, daß auch in dieser Art der Veröffentlichung unser Bericht gebührend beachtet wird. Trotz allem aber können wir erklären, daß die Lübecker Gewerkschaften nach wie vor fest und unerschütterlich stehen und allen gegenwärtigen und kommenden Stürmen entschlossen die Stirne bieten werden. Gerade die schwere Kriegszeit, die wir alle durchleben, hat bewiesen, daß die Ideen der modernen Arbeiterbewegung so tief in den Herzen und Köpfen der deutschen Arbeiter wurzeln, daß nichts sie herausreißen kann. Wir sind deshalb auch jenseitig davon überzeugt, daß die deutschen Arbeiter ihre bisherige Geschlossenheit und Disziplin bewahren und die wenigen abtrünnigen Elemente rasch wieder auf die alten Wege zurückführen werden! Vor allem aber wollen wir hoffen, daß auch unsere Arbeitsbrüder in den uns jetzt im Kriege gegenüberliegenden Ländern, besonders in Frankreich, England und Italien endlich mit uns in Deutschland zur Bekämpfung kommen, um gemeinsam an der Wiederherstellung des Friedens zu arbeiten. Möge bald der Tag erscheinen, der dem gegenwärtigen schrecklichen Blutvergießen ein Ende macht und uns ermöglicht, uns wieder Werken der Kultur und des Fortschrittes zu widmen!

Noch ein paar Sätze zum Jahresbericht selber. Trotzdem die Zahl der Eingezogenen, wie geschätzt, erheblich im Jahre 1915 gewachsen ist, hat unsere Besucherziffer eine weitere und erhebliche Steigerung erfahren. Während wir 1914 16 050 Besucher hatten, liegen wir 1915 auf 17 392. Die höchste Ziffer seit unserem Bestehen! Die erteilten Auskünfte betrugen 1914 15 370, 1915 16 721. Unsere Schriftliche wurden demgemäß auch sehr erheblich, von 5325 auf 5887. Wir haben deshalb nur unter Aufbietung aller Energie mit unseren bisherigen Kräften den Betrieb aufrecht erhalten können und haben wir oft unsere Besuchstendenzen und Arbeitszeit weit überreichten müssen, um allen Anforderungen zu entsprechen. Wir taten es gern, da unsere so lebhafteste Transparenznahme ja ein derartiges Maß von Vertrauen beweist, daß es alle Unbequemlichkeiten und Anstrengungen aufwiegt. Natürlich hat die Art der Besucher gewechselt. In normalen Zeiten überwiegen bei weitem die männlichen Besucher, während jetzt die Frauen die größte Besucherziffer stellen. So hatten wir im letzten Friedensjahr — 1913 — 5290 weibliche und 10 878 männliche Besucher. 1915 aber 6717 männliche und 10 467 weibliche Besucher. Dazu noch 208 Vereine, Korporationen usw. kommen. Die Zahl der weiblichen Ausfunftsuchenden ist also annähernd um 100 Prozent gegenüber dem Friedensjahre gestiegen. In der Hauptfache waren es Kriegsertrauen und Witwen, die uns ihre Not und Wünsche vorbrugen und deren Erfüllung unabhingige Schriftliche erforderte. So bei Urlaubsberechtigungen, Nachfragen über Vermählte und vor allem Klagen über unzureichende Unterstützung. Recht schlimm steht es damit in den benachbarten ostpreussischen, preussischen und niedersächsischen Dörfern aus und wird dort vielfach und die nächste Reichsunterstützung gesucht, oder nur geringfügige Beihilfen zur Rente oder Feuerung. Eine Reihe von Klagen von Seiten der Kriegsertrauen sind darauf zurückzuführen, daß die Frauen, die früher in Wohltätigkeitsvereinen arbeiteten, sie als Stützpfeilerinnen behandelt, denen — durch die gemeindlichen Unterstützungen — Wohlthaten gewährt werden, für die sich entsprechend demütig und dankbar zeigen müssen. Es fehlt auch nicht an allerhand guten Lehren, die leicht von Menschen gegeben werden können, die mit dem besten Willen sich nicht in die wahre große Notlage versetzen können. Wie oft hörte man, besonders zu Anfang des Krieges, wenn eine Kriegsertrau gut angezogen war: „Die braucht doch keine Unterstützung, wenn sie sich eine so schöne Bluse leisten kann.“ War eine Kriegsertrau aber armlich angezogen, hieß es wieder: „Natürlich, wenn man so unordentlich ist, kann man sich jetzt nicht wundern, wenn die Not so groß ist.“ Auch die Bemerkung: „Die Frauen sind eben nicht dankbar!“ hört man leider noch allzuoft. Deshalb halten wir es für unsere Pflicht, auch hier darauf hinzuweisen, das alles, was jetzt von Seiten des Staates und der Gemeinden geschieht, durchaus keine Wohltätigkeit ist, sondern daß damit nur eine selbstverständliche Pflicht erfüllt wird gegen alle die, denen der Krieg schwere Opfer auferlegt, deren wirtschaftliche Existenz gefährdet wird durch mangelnden Verdienst und die tagtäglich noch wachsenden Lebensmittelpreise. So wenig man dankbar zu sein braucht für die Einrichtungen, welche die Gemeinden durch ihre Steuerentnahmen treffen, z. B. Beleuchtung der Straßen, Kanalisation, Plätzen der Straßen usw., so wenig brauchen sich die Kriegsertrauen zu schämen, alle die Erleichterungen in Anspruch zu nehmen, die ihnen jetzt zu Gebote stehen! Man muß immer darauf hinweisen, daß alles, was geschieht, nicht nur im Interesse der Unterstützten liegt, sondern ebenso in dem von Staat und Gemeinde. Die große Gefahr der Unterernährung, die durch ungenügende Hilfe eintritt, bedroht sowohl die Gesundheit der Frauen, die Mütter sein sollen, wie die der heranwachsenden Kinder. Der furchtbare Krieg aber erfordert leider so viele Opfer gerade unter den gesündesten und kräftigsten Männern, daß alles geschehen muß für die Kraft und Stärke der nächsten Generationen!

Es müssen aber auch hier die guten Lehren zurückgewiesen werden, die manche der Damen — oft in guter Absicht — bei ihrem Hilfswerk an die Kriegsertrauen geben. Gerade die Frauen, die jetzt ihren Stolz oft schwer beugen müssen, die die Jahre zusammenbringen und bereit sind, jede, auch die härteste Arbeit, z. B. beim Trägerwerk, zu übernehmen, um sich und ihre Kinder zu ernähren, die oft mit namenlosem Jammer im Herzen doch den Kopf aufrecht tragen und ihr schweres Schicksal überwinden: solche Frauen brauchen keine Lehren! Sie selbst können viel mehr den einen Lehre dienen, was unser Volk wert ist, die bisher vom sicheren Hafen aus, von ihrem Ueberflus nur das hergaben, was sie selbst gut entbehren konnten! Im Ansatze sei daran noch gesagt, daß unsere hiesigen Behörden fast durchweg sich bemühen, den Anforderungen, welche

der Krieg an sie stellt, gerecht zu werden. Wohl hat man in der ersten Kriegszeit zunächst versucht, den Frauen, welche Arbeit nachsuchten, davon einen Teil auf die erhaltene Unterstützung anzurechnen, auf wiederholte Beschwerden ist man aber davon abgekommen und können die in Lübeck gehaltenen Unterstützungsfälle durchaus sehen lassen. Wenn auch freilich der Geldwert erheblich gesunken ist und die Lebensmittelpreise phantastische Höhe erreicht haben. So war daher unser Verkehr mit den Lübecker Behörden, wie in den Vorjahren, ein guter. Anders liegen die Dinge aber in unserer Nachbarschaft, besonders in Preußen, Oldenburg und Mecklenburg. Dort werden, wie schon erwähnt, ganz unzureichende Sätze gewährt und haben auch unsere Bemühungen, hierin Abhilfe zu schaffen, wenig genützt.

Etwas zurückgegangen ist unsere Vertretung vor den Oberverfügungsbefehlern. Einmal, weil die Rentenfürsorgungen von Eingezogenen jetzt in der Kriegszeit — nach Anweisung des Reichs-Verwaltungsamtes — nicht stattfinden sollen und zweitens, weil die Zahl der Beschäftigten an sich weniger geworden ist. Eine Erscheinung, die wohl überall zutrifft.

Auch der Verkehr mit den militärischen Behörden war ein guter und können wir nur anerkennen, daß dort schnell und prompt gearbeitet wird und auch recht viel Verständnis für die Not der Kriegsertrauen gezeigt wird. Oft mehr wie bei den Zivilbehörden.

Und nun zu den Ziffern unseres Berichtes selber. Die Besucherziffer betrug: 17 392 (16 050 im Vorjahre). Die Zahl der Besuche betrug 15 656 (14 412). Die Zahl der Auskünfte war 17 234 (15 370). Die Zahl der angefertigten Schriftliche lag auf 5 837 (5 325). Wiederholt erschienen auf dem Sekretariate 1937 (1 929) Personen. Nach auswärts wurden auf Grund ebensoviele Anfragen 513 (389) schriftliche Auskünfte erteilt. Im Berichtsjahre sind 13 719 (12 403) neue Fälle bearbeitet worden. (Schluß folgt.)

Statistische Monatsübersicht über die Stadt Lübeck im Februar 1916. Die natürliche Bevölkerungsbewegung war im abgelaufenen Monat folgende (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Vorjahr); es betrug die Zahl der Eheschließungen 47 (52), darunter Kriegseheschließungen 20 (28), Geburten 127 (182), Sterbefälle 157 (162). Die Eheschließungen nahmen also gegen das Vorjahr um 5, die Geburten um 55 und die Sterbefälle um 5 ab. Die natürliche Bevölkerungsbewegung ergab einen Verlust von 30 im Februar 1915 einen Gewinn von 20) Köpfen. Unter den Bekahrenen waren 18 oder 10,2 % (33 oder 18,1 %) weiblich und 6 oder 4,7 % (18 oder 4,4 %) tot. Das Alter der Bekahrenen betrug sich in 20 (24) Fällen auf unter 1 Jahr und in 36 (40) Fällen auf über 70 Jahre. Todesursache war in 18 Fällen Krankheiten der Kreislauforgane, in 13 Fällen Lungenschwund, in 10 Fällen Altersschwäche, in 10 Fällen Krankheiten der Atmungsorgane und in je 9 Fällen Krebs und Magen- und Darmfarrh. Aufstehenden Krankheiten erlagen 19 Personen, davon starben 8 an Diphtherie, 2 an Keuchhusten und je 1 an Kindbettfieber und Genickstarre. Zweigeprüfte Krankheiten wurden 132 gemeldet, 12mal Diphtherie (darunter 34 Soldaten), 7mal Scharlach (darunter 1 Soldat), 2mal Genickstarre (darunter 1 Soldat) und je 1mal Masern, Typhus und Wogenbettfieber. Gemachtamen Todeserlösen 8 Personen und zwar 4 durch Selbstmord (darunter 1 Soldat), 3 durch Verunglückung und 1 deutscher Kriegsteilnehmer infolge Kriegsverletzung. Ferner starben 2 deutsche Kriegsteilnehmer an Tuberkulose, je 1 an Krankheiten der Atmungsorgane, Krebs und Kriegeranzündung sowie 1 ausländischer Kriegsteilnehmer an Blinddarmentzündung.

Privat-Patris für deutsche Marineangehörige in der Türkei können ab 15. März durch die Paketkommission beim 1. Größelredaktion wieder befordert werden. Es wird jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß die Weiterleitung der eingekommenen Pakete nur innerhalb von zeitlichen Zwischenräumen von unbestimmter Länge im jeweiligen Ansatze an Materialtransporte erfolgen kann, und daß auch die eigentliche Beförderungsvorlaufzeit vorläufigkeit Wochen in Anspruch nehmen wird. Aus diesem Grunde wird wiederholt dringend davon abgeraten, den Paketen leicht verdauliche Lebensmittel beizufügen. Als Wurst- und Fleischwaren kommen ausschließlich nur Büchsenkonserven in Frage. Auch vermeide man es durchaus, die Paketadresse mit Mehlkleister zu befestigen. Derart befestigte Adressen lösen sich von den Paketen sehr leicht ab und sind außerdem dem Wäuserfraß ausgesetzt. Als Lebensmittel benutze man Bohnen oder Getreide, welche diese Nachteile nicht haben. Die Turkeipakete werden von den Postanstalten im Durchschnitt von 10 Kgr. zu den gleichen Bedingungen und Voraussetzungen angenommen, denen die Feldpostpakete für Heeresangehörige unterliegen.

Ueber die zerstörten Zechen und den Frühling im Artois schreibt unser Lübecker Genosse H. S. in einem Feldpostbrief vom 15. 3.:

Auf den Bergen und in den Tälern, in den Wäldern und auf den weiten Weidenflächen der Picardie traf uns der Frühling im vorigen Jahre an. Und er packte uns doch gewaltig trotz des Krieges, der überall dem schönen Frankreich so tiefe Wunden schlägt. Ich glaube, die Frühlingssonne brachte es fertig, daß wir inmitten der jungen frischen Natur unser Minderdum wiederfinden. Wir sind jedenfalls für diese Gabe der Natur von Herzen dankbar gewesen. Doch das war vor einem Jahre. Und heute laßt wieder der klare blaue Himmel über uns. Aber wir leben nicht mehr zwischen den Bergen und Hügeln, den Wäldern und Wiesen an der Dife. Jetzt sind es die Stätten der Arbeit von ehemals, die Stätten der furchtbaren Not und des größtlichen Glends von heute. Tausende und aber Tausende von Menschen haben hier der Erde ihre kostbaren Sätze entzogen. Reichtum auf Reichtum haben sie gehäuft — für andere. Sie selbst haben gedurft. Immer und immer wieder haben sie das Bergarbeiterleben auf sich genommen. Ich habe die Menschen nie gekannt, die hier geschaffen haben. Jedoch das eine weiß ich, Proletariatblut fließt in ihren Adern. Im Geiste reiche ich ihnen die Bruderhand. Fast scheint es, als sei ich den gleichen Weg gegangen, den jetzt so oft zu ihrer Arbeitsstätte benutzt haben. Und plötzlich sehe ich vor einer Zehle. Mein Blick gleitet die Gebäude hinauf bis zum Förderurm. Er steht ganz kiesel dort. So etwa wie der Turm zu Billa. Eine Granate hat die eine Ecke getroffen und dadurch den Turm ansehender ganz aus dem Gleichgewicht gehoben. Und wohin ich auch sonst blicken mag: Ueberall Zerstörung durch den wahnsinnigen, verrückten Krieg. Kein Pförtner hindert mich beim Betreten des Zechenareals. Geradewegs gehe ich nach dem Förderhaus. Kein Fenster ist mehr ganz. Kohlen ist auch den Fuß sehe, überall liegen die Glasscherben wie gest. Dagzwischen Ziegelsteine, Eisen- und Holzteile und anderes mehr. Und an diesem Ort, wo einst Tausende von Menschen Tag und Nacht kamen und gingen, wo ein Kohlenzug dem andern folgte, herrscht Todesstille. Zu meiner Rechten liegt ein großer Raum, ganz mit einem Drahtgitter umgeben. Viele Schrägen stehen darin. Alle mit Kummern versehen. Das ist der Aufleideraum für die Vergleite gemessen, wenn sie nach Beendigung ihrer Schicht zurückgehen. Aber auch hier ist alles verunstaltet. Das einzige, was heil blieb, ist eine schwarze Marmortafel, die über dem Eingang zu diesem Raum angebracht und auf der in goldenen Lettern zu lesen ist:

Monsieur Sadi Carnot, President de la Republique Francaise a visite la fosse St. Antoine No. 5 des mines de Lens, le 1er Juin 1899.

Eine Erinnerungstafel an den Reich des von einem italienischen Anarchisten ermordeten Präsidenten Sadi Carnot. Sie transit Gloria mundi (So vergeht der Ruhm der Welt) denkt ich mir. Als ich die Treppe zum ersten Stockwerk des Förderhauses emporletterte, sehe ich erst, daß die Zerstörung schrecklich ist als ich anhe. Die Brust der Granaten hat die eigenen Träger des Förderurmes gebogen wie dünnes Rohr. All das Gänge aus Stahl und Eisen bildet ein weißes Chaos. Und auf der Zerstörung blüht der blaue Frühlingssinnel. An der großen Fördermaschine ist auch nicht der kleinste Teil vorhanden, an dem

nicht Menschen und Granaten ihre Zerstückung auszulassen haben. Mich wundert es nur, daß die gewaltigen Jagdtiere noch heil sind, um die herum 500 Meter lange Hanffäste liegen. Ich wandte mich dann dem andern Teil der Halle zu, wo unter mir ein Duzend eiserne Kaloufen laufen. Wo sind die Frauen und Mädchen geblieben, die hier die Steine von der Kohle schieden. Jetzt kriecht der Rost alles kaputt, was schwere Arbeit einst blanz geschmeuert hat. Nicht anders sieht es im großen Maschinenhaus aus. Vernichtung, Zerschörung, wohin das Auge blickt. Ich will und mag Dir nicht all das Schmerzhafte schildern. Aber als ich nun an den Schaft herantrat und tief unten die Wasser in der erloschenen Grube rauschen hörte, erfaßte mich wieder die Ehrfurcht vor den Männern der Arbeit, die wohl einst im Frieden wieder ihr Leben hier in die Schanze schlagen werden — für andere. Und inmitten all der Zerschörung und Vernichtung rings umher wird wieder der Gedanke an den Frieden und an den Völkervertrag lebendig in meinem Hirn. Ich sollte Euch hassen? Ich kann Euch nur lieben. Käme doch endlich der Moment, in dem Ihr hier wieder schafft und ich nach Hause fahren kann. Wir wollen wieder einträchtig zusammen arbeiten und Friedenswerke schaffen. Das waren meine Gedanken und der blaue Frühlingshimmel scheint mir Seiffall zu zollen.

pl. Stadttheater. In der gestrigen Wiederholung von Chafespears „Wintermärchen“ verkörperte Hel. Wang vom Deutschen Schauspielhaus in Hamburg die unglückliche Königin Hermione. Die Künstlerin fand für den Schmerz des in seiner Gern von ihrem kranken schwer erkrankten Weibes aus innerlicher Empfindung quellenden Ausdrucks und verband mit hoheitsvoller Darstellung in Sprache und Gebärde den Vorzug im Publikum stets verstanden zu werden. Der Besuch der Vorstellung ließ zu wünschen übrig.

Ein Wohltätigkeits-Abend findet am Sonntag, dem 9. April im Kolosseum zugunsten des Roten Kreuzes und der Unterstützungskasse des Landes-Krieger-Verbandes Lübeck statt. Die Vortragsfolge wird, wie man uns mitteilen bittet, in abwechselungsreicher Weise gestaltet, und sind hierzu die Proben im vollsten Maße. Das Hania-Theater Hamburg hat in lebenswirdiger Weise eine Serie bildlicher berühmter Persönlichkeiten aus dem Weltkriege zur Verfügung gestellt; den musikalischen Teil hat die Schumann-Kapelle, Leiter Polizeiwachmeister Gebert, übernommen. Die Eintrittskarten sind schon jetzt durch die im Anserat bekannt gegebenen Verkaufsstellen und durch die Jungmänner der Jugendkompagnien erhältlich.

Schwartz. Die Sprechstunde des Arbeitsssekretariats findet heute Donnerstag, abends von 5-8 Uhr im Lokale des Herrn Hübner, „Guthof-Transvaal“, statt.

Hamburg. Aus der Jugendbewegung. Die Freie Jugendorganisation der Hamburg-Altona und Umgegend hielt am 17. März ihre konstituierende Generalversammlung ab. In einer Delegiertenversammlung des Gewerkschaftsartikels und der Hamburger Landesorganisation wurde, wie wir damals berichteten, der Beschluß gefaßt, die Tätigkeit der Jugendorganisation vorläufig einzustellen. Der Beschluß hat nun die Jugendlichen selbst auf den Plan gezogen. In einer Funktionärerversammlung am 4. März beschloßen sie einstimmig, eine Kommission einzusetzen, die die bisher geltenden Bestimmungen mit den neuen Bestimmungen in Einklang bringen solle und im übrigen unter allen Umständen die gesamte Tätigkeit ohne die Jugendbeiräte, die nach dem damaligen Beschluß geschlossen resp. geändert wurden, fortzusetzen. Dieser die Generalversammlung anzunehmen mit dem „Hamburger Echo“ das folgende: Die Berichterstatter der Gewerkschaften gab bekannt die Begründung des Stimmentauschs. Er betont, daß an den Grundlagen der Organisation nichts geändert werden solle. In der Zukunft solle vielmehr eine noch fräftigere Zusammenarbeit der Organisation angestrebt werden; nur wenn aber sollte die Tätigkeit in der neuen Organisation in nichts abweichen von dem, was bisher Grundlag war. Redner

ging dann ein auf die Einzelheiten des Statuts. Da der Entwurf in den Abteilungen und Distrikten bereits beraten worden war, wurde von einer Spezialberatung abgesehen und das Statut einstimmig angenommen. Martens begründete eine Resolution des 4. Distrikts, die aussprach, daß 15jährige Mitarbeiter von einzelnen Abteilungen als Mitglieder zugelassen werden können. Nach kurzer Debatte, in der sich die Mehrheit der Redner gegen die Resolution wanderte, wurde diese mit großer Mehrheit abgelehnt. Sodann wurden die Vorstandswahlen erledigt. Ein Antrag, die vorhandenen Kassenbestände zu 50 Prozent an die Hauptkasse abzuführen, wurde dahin erweitert, diese Beträge mit Rücksicht auf die großen Ausgaben für die Lokalmiete reiflos abzuführen. Der erweiterte Antrag wurde angenommen. Nach einigen anfeuernden Worten des Vorstehenden wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die neue Organisation, in das die Anwesenden begeistert einstimmten, geschlossen.

Haberleben. Feuer im Warenhaus. In der Nacht zum Mittwoch ist das Dachgeschloß des großen Warenhauses der Firma R. G. Brücken ein Raub der Flammen geworden. Auch das übrige Warenlager hat zum Teil durch Wasserhaden sehr gelitten. Der Schaden wird auf mehrere Hunderttausend Mark geschätzt. Die Ursache des Brandes konnte noch nicht ermittelt werden.

Heide. Ein gewerkschaftlicher Erfolg. Die Schuhmachergesellen reichten bei der hiesigen Annahme den Antrag auf Aufhebung des Lohnes ein. Beim Vorliegen der Organisation ging nun von der Annahme ein Schreiben ein, dahingehend, daß die Forderung für Stachel (50 Pfg.) und für Schuhe (30 Pfg.) infolge der fortwährenden Steigerung der Lebensmittelpreise für gerecht angesehen wird, und soll die Erhöhung ab Montag, 20. März, in Kraft treten. Auch wurde ein Ausschlag für Reparaturen bewilligt.

Odenburg i. Gr. Fortschrittliche Landtagskandidaten. In der Sitzung des Fortschrittlichen Vereins Odenburg wurden Oberbürgermeister Laudenbeck, Ratsherr Weßels und Bankdirektor von Dieck einstimmig als Kandidaten für den Landtag aufgestellt. — Aus dem Fenster gestürzt. Ein bedauerlicher Vorgang, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel, ereignete sich Montag bei der Artillerielaserna. Dort stürzte ein schon älterer, zum Geeresdienst eingetragener Soldat aus einem Fenster des zweiten Stockwerks auf das Bodenpflaster hinab und erlitt so schwere Verletzungen, daß er alsbald starb. Am Nachmittag wollte der so plötzlich Verlebene seine Familie besuchen, über die infolge der traurigen Überraschung natürlich große Betrübniß kam.

Stadt beiderseits der Bahn Mittau—Jahobstadt, viermal gegen unsere Linie nördlich von Widsch vor. Während sie in der Front nordwestlich von Bistawo, wo die Zahl der eingebrachten Gefangenen auf 14 Offiziere und 889 Mann gestiegen ist, wohl infolge der ungewöhnlichen blutigen Verlusten von größeren Angriffswunden Abstand nahmen, führten sie wiederholt mit großer Gewalt zwischen Narocz- und Wlajienew-See an. Die hohe Einschlag an Menschen und Munition hat auch in diesen Angriffen und in mehrfachen Einzelunternehmungen an anderen Stellen der Front den Russen nicht den kleinsten Vorteil gegenüber der unergründlichen Verteidigung bringen können.

Balkan-Kriegschauplatz. Keine besonderen Ereignisse. Oberste Heeresleitung. Schweres Grabenunglück. Beuthen, 23. März. (Privattelegraph des „D. V.“) Gestern abend zwischen 8 und 9 Uhr ereignete sich auf der Preußen-Grube bei Myslawitz ein Grabenunglück, das durch Wasserdurchbruch verursacht wurde. 42 Mann wurden abgesehen. Heute morgen konnten 18 Leichen geborgen werden. — Wie von der Zeitung der Grube später mitgeteilt wurde, sind bisher 20 Leichen und 3 Verletzte geborgen worden. Nach Erklärung der Grubenleitung soll das Unglück durch Kohlenstaubezpllosion hervorgerufen worden sein.

Kopenhagen, 22. März. Der „Berlinske Tidende“ zufolge sind die schwedischen Hafenbehörden vom norwegischen Minister des Meeres ersucht worden, den männlichen norwegischen Untertanen im Alter von 20 bis 45 Jahren, die wehrpflichtig sind, zu verbieten, nach anderen Weltteilen ohne besondere Erlaubnis abzureisen.

Sprechsaal. (Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.) Ein Hilferuf der Frauen. Im Interesse der Frauen der ärmeren Bevölkerung wäre es sehr wünschenswert, die Fleischkarte einzuführen. Denn so kann es nicht weiter gehen. Kommt man z. B. am Mittwoch morgen in den Schlachtereien, nachdem man sich eine ewige Zeit drauhen durchkriegen lassen mußte, wird einem die Antwort erteilt, daß das Schweinefleisch ausverkauft ist. Dabei ist doch das Fleisch am Montag abend in den Laden gebracht und am Dienstag zurechtgeschnitten worden. Wahrscheinlich liegt es zur Abholung für das bessere Publikum hinten bereit. Was braucht auch eine Arbeiterfamilie Fleisch! Es gibt gewiß viele Frauen, die gern darauf verzichten, die aber ihrem Mann im Felde einmal ein Stückchen zur Abwechslung schicken möchten. Wer den Keller voll Borräte hat, braucht allerdings nicht stundenlang zu warten, bis er ein Pfund sozusagen „erbetelt“ hat. Das Volk kann trockenes Brot knappen. Wirklich eine gesunde Kost für die künftige Generation. Eine Kriegerfrau für viele.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. sämtlich in Lübeck.

Neueste Nachrichten. Die Kriegslage.

113. Großes Hauptquartier, 25. März. (Umkl.) Westlicher Kriegschauplatz. Der Erfolg beim Walde von Anconet wurde durch Inbesitznahme der französischen Stützpunkte bei den Höhenrücken südwestlich von Anconet vervollständigt. Es wurden etwa 450 Gefangene eingebracht. Im übrigen hat das Gesamtbild keine Änderung erfahren. Ostlicher Kriegschauplatz. Ihre Hauptangriffstätigkeit verlegen die Russen auf die gestrigen Abende und Nachmittage. Mehrfach brachen sie mit heftigen Angriffen gegen unsere Stellungen im Süden von Jakob-

Heute früh 3 Uhr erkrankte sanft nach kurzer, schwerer Krankheit mein guter Mann, unser lieber Schwager, Bruder und Onkel (1921)

Fritz Behrends

im vollendeten 63. Lebensjahre. In tiefstem Schmerze
Johanna Behrends.
Lübeck, Hansastr. 105 I, den 21. März 1916.

Die Trauerfeier beginnt am Sonnabend 2½ Uhr in der Kapelle des Vorwerker Friedhofes.
Da selbst krank, bitte von Beileidsbesuchen absehen zu wollen.

Nachruf.

Mit weitem Opfer des Weltkrieges fiel am 2. März 1916 unser lieber Kollege

Joh. Warnke.

Der Verdorbene war uns immer ein guter Kollege und werden wir demselben ein dauerndes Andenken bewahren. (1922)

Die Arbeiterschaft des Drägerwerks.

Alle Arbeiter

kaufen gern und gut ihre Arbeitskleidung bei

Otto Albers

Markt 4. Kohlmarkt 10.
Hügl. des Red.-Sparv. Dubeca.

Ausschuss für Kriegsbilfe.

Steckrüben 25 Pfund 1.00 Mk

ab Wollmagazin. (1916)

Wohltätigkeits-Abend

am Sonntag, 9. April, im Kolosseum zu Gunsten des Roten Kreuzes und der Unterstützungskasse d. Landeskriegerverbandes Lübeck veranstaltet vom Verein ehemaliger Kameraden des Garde-Korps, dem Männer-Turnverein u. den Jugendkompagnien unter gütiger Mitwirkung der Kapelle der Schutzmannschaft (Leitung: Herr Polizeiwachmeister Gebert).
Lokalöffnung 6½ Uhr. Anfang 7½ Uhr.
Saalplatz Mk. 1.—, num. Platz Mk. 2.—. (1904)

Eintrittskarten sind zu haben in den Zigarrengeschäften von Gustav Suhr, Hüxstr. 120, Otto Borchert, Breite Straße, Wilh. John, Schlüsselbuden 5 und bei den Jungmännern der Jugendkompagnien.

Deutscher Arbeiter-Verband

Zachwerstein 63/64.

Sr. Vorstand v. 25. März. Das untere Bild zeigt Kollege der Arbeiter

F. Behrends

im Alter von 74 Jahren.
Gute Nacht, Schlaf!

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 25. März, nachmittags 2½ Uhr, von der Kapelle des Vorwerker Friedhofes aus statt. Die Beerdigung beginnt um 11 Uhr im Hofe.
Um gütige Teilnahme ersucht. (1916)
Der Zweigvereinsvorstand.

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Maria Söhle.

Nachruf.

Einem guten Kollegen des Vorwerker Friedhofes, des unteren Bildes

Friedrich Penser

im Alter von 74 Jahren.
Gute Nacht, Schlaf!

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 25. März, nachmittags 2½ Uhr, von der Kapelle des Vorwerker Friedhofes aus statt. Die Beerdigung beginnt um 11 Uhr im Hofe.
Um gütige Teilnahme ersucht. (1916)
Der Vorstand.

Danksagung.

Für die große Beistellung und zahlreichen Kranzsendungen bei der Beerdigung meines lieb. Mannes, unterst guten Seiten

Heinrich Tretow

Verstorbener war hiermit allen, die uns ihre Teilnahme erwiesen, meinen herzlichsten Dank.

Marie Tretow und Kinder.

Lübeck, März 1916. (1916)

Gedacht sein i. Ret. ein kräft. Hausknecht.

W. Söhle, Norddampfl. Z.

Säcke

branche dringend und zähle höchste Tagespreise für Säcke aller Art: auch anrangierte Zucker- und Wehlhäute zähle 1.50 Mk. Offerten erbeten
Kugel, Berlin, kurzzeit Kleiner Zähringer 8, vt. (1912)

Weck-Uhren

von 2.50 an (1919)

Gold-Fraueringe, Myrtenkränze, Rathenower Brillen v. 1.50 Mk an.
H. Schultz, Uhrm. u. Goldschm., ab Johannistr. 20.

Speisekartoffeln

empfiehlt (1915)
C. Heese, Peterstraße 26, Fernspr. 1440.

Bildereinstellungen

Oscar Tauchnitz, Glasbildh. Fleischhauerstr. 35. Fernspr. 2805

Speisekartoffeln

empfiehlt (1919)
Wilh. Süße, Warenbörse 25, Fernspr. 8822.

Stadttheater.

Donnerstag, d. 23. März 1916: Anfang 7 Uhr:

Siegfried.

Musikdrama von R. Wagner. Freitag, den 24. März 1916: Anfang 8 Uhr: Zum letzten Male:

Rausch.

Schauspiel von Strindberg. Sonnabend, d. 25. März 1916: Anfang 7½ Uhr:

Sozialdemokratischer Verein.

Im Hinblick auf den bevorstehenden Sonntag

Fritz Behrends.

Der Verstorbene war ein tüchtiger Arbeiter und ein guter Mensch.
Die Beerdigung findet am Sonntag, den 25. März, nachmittags 2½ Uhr, von der Kapelle des Vorwerker Friedhofes aus statt. Die Beerdigung beginnt um 11 Uhr im Hofe.
Um gütige Teilnahme ersucht. (1916)
Der Vorstand.

Deutscher Metallarbeiterverband

Verbandsgebäude Lübeck

Ludwig Michels.

Einem tüchtigen Kollegen des Vorwerker Friedhofes, des unteren Bildes

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 25. März, nachmittags 2½ Uhr, von der Kapelle des Vorwerker Friedhofes aus statt. Die Beerdigung beginnt um 11 Uhr im Hofe.
Um gütige Teilnahme ersucht. (1916)
Der Vorstand.

5½- und Eizewagen

zu verkaufen.
Preis 1500.—
Trägerstraße 15 a.

Ein Kastenwagen zu verk.

15 Mk. Dampfbremse 22. (1917)
2. H. H. 2. Jim. Weg. (1917) 2. H. H. 2. Jim. Weg. 1. 1.

4 alte Fenster

zu verkaufen. Preis 20.—
H. H. 2. Jim. Weg. (1917) 2. H. H. 2. Jim. Weg. 1. 1.

Zur Konfirmation

empfehle billigst:
Schwarze Kleiderstoffe
Farbige Kleiderstoffe
Wäsche-Kleiderstoffe
in bekannt guten Qualitäten,
kann noch zu alten Preisen:
Kaufmann-Artige
in blau und schwarz,
farbige Herren- und Damen-
Wäsche, Hute und Hüte.

J. H. Pein

Am Markt. (1907)

Achtung!

Kohlenarbeiter!

Versammlung

am Sonnabend, dem 25. März abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 30-32.
Zagordnung:
1. Unter dem Vorsitz des 1. Vorsitzenden der Gewerkschaften
2. Anwesenheit der Gewerkschaften
3. Der Vorstand.
NB. Das Erreichen der Kollegen ist in Anbetracht der wichtigen Tagesordnung dringend notwendig.
D. O.

Figaros Hochzeit

Oper von W. A. Mozart. Sonntag, den 26. März 1916: Nachm. 3 Uhr:

Jeder Platz 50 Pfg.

Volksvorstellung.

Der Raub d. Sabinerinnen

Schwank von P. und Fr. von Schönthan. Verlosung der Plätze Freitag u. Sonnabend abend 6½-9½ Uhr an der Theaterkasse.

Politische Rundschau. Deutschland.

Das preussische Abgeordnetenhaus

arbeitete am Mittwoch die noch vorhandenen Reste auf. Meist ohne Debatte erledigte es in dritter Lesung den Entwurf eines Fischereigesetzes, die Gelektwürde betr. die Dienstvergehen der Beamten der Orts-, Land- und Innungskrankenkassen, betr. den Ausbau von Wasserkraften des Mains, betr. die Bereitstellung weiterer Staatsmittel für die durch Gesetz vom 1. April 1905 angeordneten Wasserstraßenbauten und betr. Ergänzung des Gesetzes über die Erhebung von Beiträgen für die gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen. Der Antrag der Nationalliberalen auf Annahme eines Gelektwurses über die Befreiung der Disfidentenkinder vom Religionsunterricht wurde, gleichfalls ohne Debatte, der verstärkten Unterrichtskommission überwiesen, in der auch der Sozialdemokratie ein Sitz zusteht. Weiter erteilte das Haus seine Zustimmung zu dem Antrag der Regierung auf Vertagung bis zum 30. Mai.

Zu guter Letzt wäre es beinahe noch zu einem Bruch des Burgfriedens gekommen. Die Schuld lag diesmal bei den Nationalliberalen, die es nicht zulassen wollten, daß einige konservative und freikonservative Wähler, deren Gültigkeit die Wahlprüfungskommission beantragte, vom Plenum für gültig erklärt würden. Sie beantragten zunächst, die Berichte von der Tagesordnung abzulehnen, und als sie mit diesem Antrag nicht durchdrangen, versuchten sie es mit einem Antrag auf namentliche Abstimmung. Das Haus war offenbar beschlußunfähig. Um aber die Beschlußunfähigkeit vor dem Hause nicht festzustellen, beantragten nun ihrerseits die Konservativen, die sich eben noch gegen die Ablegung von der Tagesordnung erklärt hatten, selbst, die Wahlen abzulehnen. Die Nationalliberalen hatten auf diese Weise ihren Willen erreicht.

Das Abgeordnetenhaus wird voraussichtlich am 30. Mai wieder zu einer kurzen Tagung zusammentreten.

Ein preussischer Regierungserlass zur schärferen Bekämpfung des Lebensmittelwuchers.

Der preussische Minister des Innern richtete am 20. März wegen der polizeilichen Überwachung des Lebensmittelmarktes folgenden Erlass an die Regierungspräsidenten und den Oberpräsidenten von Berlin:

Verschiedene unerwartete Erscheinungen, die kürzlich auf dem Lebensmittelmarkt zutage treten, geben mir Veranlassung, die Aufmerksamkeit der Kommunal- und Polizeiaufsichtsbehörden auf die Herbeiführung eines besseren Zusammenarbeitens der Gemeinde- und Polizeibehörden in der Bekämpfung des Lebensmittelwuchers hinzuwirken. Die Versorgungsregelung und Festsetzung von Höchstpreisen für die Gegenstände des täglichen Lebensbedarfs ist durch die kriegswirtschaftlichen Verordnungen von den Landes-Zentralbehörden auf die Gemeinden zu übertragen, welche in dieser Arbeit durch die Preisprüfstellen entlastet und unterstützt werden sollen. Die Durchführung der von den Gemeinden und den Preisprüfstellen getroffenen Anordnung ist aber nur dann gewährleistet, wenn sie durch scharfe polizeiliche Überwachung gesichert ist. Ich verkenne es nicht, daß damit die Polizeiverwaltungen eine schwierige Aufgabe erwächst, zumal ihr Personalbestand stark gelichtet ist. Es muß aber Sorge dafür getragen werden, daß die Polizeiregierungsbeamten über die jeweils geltenden Bestimmungen hinsichtlich der Regelung der Versorgung des Verbrauchs und der bestehenden Höchstpreise zuverlässig unterrichtet werden, um gegen Zuwiderhandlungen mit der gebotenen Schnelligkeit und Gründlichkeit einschreiten zu können. Die Herren Regierungspräsidenten und der Herr Oberpräsident Berlins wollen hiernach unverzüglich die nötigen Anordnungen treffen und die königlichen und städtischen Polizeiverwaltungen mit der erforderlichen Anweisung versehen. Bei den städtischen Polizeiverwaltungen wird der Unterricht der Polizeibeamten zweckmäßig durch den städti-

chen Deputierten für Lebensmittelfragen erfolgen können. Ich darf voraussetzen, daß auch in Städten mit königlicher Polizeiverwaltung die beteiligten Magistratsdeputierten den mit der Erteilung des Unterrichts zu betreuenden Beamten gern die erforderliche Information erteilen. Ich behalte mir vor, über den Erfolg der angeordneten Maßnahmen demnächst einen besonderen Bericht zu erfordern.

Die U-Boot-Frage vor dem Seniorenkonvent.

Der Seniorenkonvent des Reichstages hat in seiner Sitzung vom Mittwoch beschlossen, zunächst die Steuerfragen zu erörtern. Die zum U-Boot-Krieg gestellten Anträge gelangen nächste Woche im Haushaltsausschuß des Reichstages, bei der Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes, zur Verhandlung. Die Sitzung des Seniorenkonvents wurde durch eine halbtägige Pause unterbrochen, um den Nationalliberalen Gelegenheit zu geben, reich eine Fraktionsitzung abhalten zu können. — Das „Berliner Tageblatt“ schreibt zur Sache selbst: „Die Konservativen und Nationalliberalen hielten an ihrem Standpunkt fest und verlangten das Recht, die Unterseebootangelegenheit heute in der öffentlichen Sitzung vorzubringen. Darauf erklärte der Vertreter der Sozialdemokratie, seine Partei sehe zwar keineswegs die Notwendigkeit ein, daß diese Frage heute erörtert würde, falls das aber beschlossen werden sollte, so werde die sozialdemokratische Partei auch ihrerseits von der Redefreiheit vollen Gebrauch machen. Es werde dann im Namen der Sozialdemokraten nicht der Abgeordnete Reil sprechen, der als erster sozialdemokratischer Redner für die Steuerdebatte vorgemerkt war, sondern der Abgeordnete Ebert, der als erster Redner im politischen Teil der Debatte — zweiter Redner der Sozialdemokraten ist Scheidemann — das Wort nehmen sollte. Ebert werde die gesamte militärische und politische Situation in seiner Rede erörtern.“

Nach dieser Erklärung beschloß der Seniorenkonvent, seine Beratung zu unterbrechen und auf 1 1/2 Uhr zu vertagen, um den Konservativen und Nationalliberalen die Möglichkeit zu einer Rücksprache mit ihren Fraktionen zu geben.

In ihrer Sonderbesprechung erklärten sich dann auch die Fraktionen der Rechten und die Nationalliberalen mit der Ausschaltung der U-Boot-Frage einverstanden, und so konnte zu Beginn der Plenarsitzung kurz vor 2 Uhr Präsident Dr. Kaempf mitteilen, daß infolge einer Verständigung zwischen den Vertrauensmännern aller Fraktionen die U-Boot-Frage in der ersten Lesung des Etats bis auf weiteres, das heißt, bis etwa ein anderer Beschluß des Seniorenkonvents erfolgen werde, aus der Diskussion auscheiden sollte. Die Beratung dieser Frage werde in der Budgetkommission erfolgen, die in den ersten Tagen der nächsten Woche zusammentreten und gerade diese Frage in Beratung nehmen werde.

Handelskammer und Kriegsgewinnsteuer.

Soweit sich bis jetzt übersehen läßt, haben sich die deutschen Handelskammern zustimmend zu der Kriegsgewinnsteuer geäußert. Mehrfach wird die Befreiung von „Härten“ verlangt. So schlägt die Handelskammer in Hildesheim vor, stille Reserve aus den Jahren vor dem Kriege von der Kriegsgewinnsteuer freizulassen, ferner das Vermögen von Kriegswitwen bezw. Kriegswaisen von der Abgabe zu befreien, soweit das gesamte Vermögen die Höhe von 50 000 Mark nicht übersteigt. Es gehört zu den größten Seltenheiten, daß Kreise, die mit einer Sondersteuer bedacht werden, mit dieser Belastung einverstanden sind. Das darf als ein Beweis dafür gelten, daß die Belastung nicht sehr fühlbar ist, weshalb der Reichstag ruhig die Schraube etwas fester anziehen kann.

Bayern mit der Fleischkarte voran!

Bei der Beratung des Etats der Landwirtschaft in der Kammer der Reichsräte erklärte der Minister des Innern Freiherr v. Soden bezüglich der Einführung der Fleischkarte in Bayern: Da bezüglich der Ausdehnung der Fleischkarten Lage auf die Privathaushaltungen gewisse Bedenken bestehen, so verdiene die Rationierung des

Fleischverbrauches, die zugleich auch die sozialen Gegenstände am besten ausgleiche, einen Vorzug. Es sei beabsichtigt, die Fleischkarten auf eine Dauer von vier bis sechs Wochen aufzustellen, auf den Namen des Haushaltsvorstandes, und zwar auf den Kopf der Bevölkerung je eine Karte, so daß sie auf Reisen und in Gastwirtschaften benutzt werden kann. Die Fleischkarte wird sich nach den vorhandenen Fleischvorräten richten. Einzelheiten werde demnächst die erziehende Ministerialbekanntmachung regeln. Es wäre wünschenswert, wenn in dieser Frage eine möglichst einheitliche Durchführung im ganzen Reich Platz griffe.

Amerika.

Der amerikanisch-mexikanische Konflikt. Das unermüdete schnelle Vorrücken der amerikanischen Expeditionstruppen in Mexiko bei der Verfolgung Villas machte die Frage, ob die amerikanische Regierung die Erlaubnis zur Benutzung der mexikanischen Eisenbahnen für den Vorpfeilschub der amerikanischen Truppen erhält, zum herbeiharrendsten Zuge der Mexiko-Lage. Amerikanische Kenner des Landes, in das die amerikanischen Truppen jetzt eindringen, versichern, es sei eine gebieterische Notwendigkeit, daß die Eisenbahnen den Amerikanern für den Nachschub verfügbar sind. Carranza aber antwortete auf das amerikanische Ersuchen wegen der Benutzung der Eisenbahnen mit der Bitte um vollständigere Auskunft, welches denn die genauen Wünsche des Kriegesamtes seien. Viele Auskunft soll erteilt werden. Die „Washington Despatch“ meint, daß die Weigerung Carranzas auf das Ersuchen der Unionstaaten die Operationen der amerikanischen Truppen erschweren würde, während die Gewährung, wie erklärt wird, von einem erheblichen mexikanischen Volksteil stark mißverstanden und durch Carranzas Feinde ausgenutzt würde.

Deutscher Reichstag.

(Eigener Bericht des „Lübecker Volksboten“.)

Berlin, 22. März.

35. Sitzung, Nachmittags 1/2 Uhr.

Im Bundesratsstich: Delbrück, Helfferich, Kraette, v. Cospelle, Lisco.

Präsident Dr. Kaempf teilt mit, daß der Abg. Kühn (Soz.) am 18. März gestorben ist. Das Haus ehrt sein Andenken durch Erheben von den Sitzen.

Auf der Tagesordnung steht:

Erste Lesung des Etats in Verbindung mit den Steuervorlagen.

Präsident Dr. Kaempf: Infolge einer Verständigung zwischen den Vertrauensmännern der Fraktionen wird die U-Boot-Frage vorläufig aus der Diskussion auscheiden. Sie wird in den Sitzungen der Budgetkommission in der nächsten Woche eingehend beraten werden.

Abg. Dr. Liebknecht (b. l. Fraktion). — Zur Geschäftsordnung: Ich erhebe gegen diesen Beschluß Widerspruch. Sinter den Kulissen wird mit aller Macht gearbeitet, um uns vor eine vollendete Tatsache zu stellen, wobei es denn heißen wird: „Tirpis redivivus“ (ist wieder aufgestanden). (Sturm. Zurufe: Das ist nicht zur Geschäftsordnung!)

Abg. Reil (Soz.): Seit wir zum letzten Male zusammen waren, haben unsere Truppen im Felde jetzt schwere Wintermonate hinter sich. Wir sagen ihnen für ihre Ausdauer und ihren Mut unsern wärmsten Dank. (Leb. Bravo!) Das gleiche Mitgefühl und die gleiche Fürsorge gebührt aber auch den Angehörigen der Kämpfer in der Heimat, den trauernden Witwen und Waisen, die einen Winter der Entbehrung und des Kummers durchgemacht haben. (Zustimmung.) Ueber die noch immer vorkommenden Fälle von nicht richtiger Behandlung von Soldaten, von ungerechtfertigter Hemmung des öffentlichen Lebens durch Belagerungszustand und Zensur und über die schweren Mängel der Volksernährung werden wir in den nächsten Wochen ja gründlich zu beraten haben.

Wir hoffen, daß nicht noch ein dritter Kriegsetat nötig sein wird. Ob freilich die diesjährige Rechnung am Schluß stimmen wird, ist fraglich; die angelegten Einnahmen des Reiches werden wohl kaum in voller Höhe zustandekommen. Die Kriegsschulden sind laminarartig angewachsen. Wir können mit gutem Gewissen nicht den Glauben in unserm Volk nähren, daß wir beim Friedensschluß Entschädigung für die gesamten materiellen Kriegs-

Der Werwolf.

Roman von Wilibald Alexis (R. Häring).

25. Fortsetzung.

Es kommt mir nur darauf an, daß der Kasten sicher nach Jüterbog kommt.“

„Der Kasten!“ sagte der Händler nachdenklich und tupfte mit seiner Peitsche drauf. Dann nickte er: „Na, wenn Euch so viel dran gelegen, da habt Ihr mein Wort, der Kasten soll nach Jüterbog!“

Das Schneegestöber war furchtbar, die Pferde kauften unter der Last; aber ein solcher Weg dachte dem Doktor besser, als eine Nacht im Hause des Werwolves. Er pries sich sehr glücklich, daß es ihm unter Beistand seines neuen Freundes gelungen, Koffe und Wägen aus dem Stall zu ziehen und den Kasten aufzuladen, ohne daß nur einer aus dem Hause gewacht war. „Und Ihr habt doch ein Stück Geld zurückgelassen fürs Nachlager.“ Tezel hatte es nicht getan. „Wozu?“ — „Das ist nicht gut“, entgegnete sein Begleiter, „damit hättet Ihr ihm die Spur abgegriffen. Nun kann er Euch folgen.“ — „Wer?“ — „Der Werwolf.“

Aber sie waren jetzt schon über eine Stunde fort und in den Bergen des hohen Flemming, und kein Wollschweiß ließ sich nehmen. Vielmehr wäre die Reise, wenn das unter den Umständen möglich, sogar eine lustige gewesen, denn der Dörsenhändler erzählte Geschichten und mußte recht kuriose Gespräche zu führen, die den Weg verkürzten. So erzählte er, daß sein Hund ebendem berühmten Schwarzküster, dem Doktor Faust, gehört, der ihn in Neuzuppin im Kartenspiel mit den Bauern verloren, wovon die Leute rundum noch viel erzählten; von den Bauern hätte er ihn gekauft. Der Hund wäre recht gut, wenn er nur nicht auf Menschenfleisch aus wäre. Einen wandernden Bärschinder hätte er schon gefressen. Darum müßte man ihn knapp halten. Nun waren ihm allerdings Bedenken aufgestiegen, ob es auch recht sei, einen solchen Hund und von einem Zauberer zu besitzen, aber er hatte sich damit beruhigt, daß der Doktor Faust selbst bei dem vornehmsten Herrschaften geladen gewesen; sagte man's doch sogar auch vom Kurfürsten Joachim, daß er von dem Doktor sich einst die Zukunft zeigen lassen! Und dann war ihm der Gedanke gekommen, das Ziel sei so gut und klar, ob man ihm den Teufel nicht antreiben könnte? Aber wenn er durch Exorzismus ihn los wäre, so würde er den Teufel nichts tun, zu dem, wozu er ihn brauchte, hätte er sich antworten müssen. Also war er auf den andern Gedanken gekommen, ob denn in Rom, wo alles zu kaufen, nicht auch Abtäg für die Tiere zu sein? Und da hätte man ihm von dem Heil des heiligen Antonius von Padua erzählt, wo der Papst Bieh von allen Sorten einsetzt, die dann abson-

derlich gediehen. Ohne seine Ohren würde er auch schon längst nach Rom gereist sein. Nun meine er aber, da der heilige Vater seinen Segen für die sündigen Christenmenschen aus hohen Gnaden ausschide, er könnte auch wohl solche Gnadenbriefe für die Tiere guter Christen zum Verkauf ausgeschickt haben, und ihm sollte es auf ein halb Schod böhmischer Groschen nicht ankommen, wenn er damit seinen Tiras ehrlich und christlich machen könnte.

Tezel hätte wohl zu einem halben Schod böhmischer Groschen Lust gehabt, aber solche Abtägbriefe besaß er nicht, mochte auch nicht ganz der Ansicht des Dörsenhändlers sein, daß ein Hund ins Himmelreich kommen kann. Er schlug ihm deshalb vor, wenn sie in Jüterbog angekommen wären, lieber selbst mit einem halben Schod Groschen noch einen Abtägbrief auf seine Person für die Sünde zu lösen, daß er einen Satanshund mit sich führe. Der Schabewürger wollte sich's überlegen. Eigentlich, sagte er, habe er gedacht, die Macht des Papstes wäre so groß, vermöge des Ueberflusses von den Werken der Heiligen, daß er alles binden und lösen könne. „Ganz gewiß“, sagte Tezel. „Ihr könnt Euch keine Macht gar nicht groß genug denken.“ — „Zum Exempel, sollte er nicht auch den Satan losmachen können?“ — „Gewiß, wenn Satan bereute.“

„Oder gut bezahlte.“

„Nein, Satan muß bereuen; zerrnischst wie ein verlornes Schaf muß er ans Himmelstor pochen.“

„Das tut Satan nicht, ich kenn' ihn. Lassen wir das. Mir kommt aber so der Gedanke — was haltet Ihr von dem Doktor Luther?“

„Ich, von dem Satanshundel!“

„Positiv, der käme nun zu Euch und sagt: Schließ' Euren Kasten auf, ich will auch ins Himmelreich.“

„Ein Reher kommt niemals ins Himmelreich.“

„Was, der Papst hätte nicht die Macht?“

„Der müßte in Sad und Aße Suze tun, mehr noch.“

„Noch mehr als Satan?“

„O, das ist gar nicht zu vergleichen. Satan ist nun einmal Satan, das weiß jedes Kind, aber —“

„So Luther Euch nun den ganzen Kram abkauft: ja er zahlte doppelt.“

„Aber er müßte abschwören.“

„Also doppelt zahlen und abschwören, gut. So er nun nicht abschwören will, und dafür bezahlt er dreifach, fünffach — zehn- fach, Pfaff! Antwort!“

„Ja glaub', Ihr seid der Satan selbst!“ rief erködren Tezel.

„Das merkt Ihr jetzt erst!“ entgegnete der Dörsenhändler, und als Tezel sich umdrehte und den hageren Gesellen mit der roten Kappe und der Hasenohrer neben sich reiten sah, schrie er es ihm danks Marx. Und plötzlich war er verschwunden, und er hörte ein häßlich Gelächter hinter sich. Das ging nun zwar nicht

durch Zauber vor, denn im Schneegewirbel sah er nicht drei Schritt vor sich und kein Begleiter war ihm schon öfters aus dem Gesicht verschwunden, aber er hatte es nicht gemerkt, weil er immerfort geredet. Jetzt war es still. Er hörte nicht die Hufe seines Pferdes, nur eine eiskalte Luft schauerte durch die vereinstelten Kiefern, deren knorrige Äste auf der Höhe einen hundertjährigen Kampf mit den Winden bestanden.

Er war oben auf den Bergen; er war ganz allein. Wo waren seine Leute, wo der Wagen? Er sah sie vorhin zum letztenmal, als sie im Hohlweg die Kofse umsonst arpeitschten. Sie mußten absteigen, mit ihren Schultern helfen. Er wollte rufen, die Stimme verlor sie ihm. Er hörte im Gedächtnis etwas rauschen, ein Geheul. — Er gab seinem Tier: die Sporen, es zitterte, bäumte sich und blieb stehen. In seiner entsetzlichen Angst, durchschauert vom Frost, stieg er ab; er hörte in der Ferne, was das gerinnende Blut wieder durch die Ader schießen ließ — es war so weit, aber er wollte hin. Da knurrte es und etwas Dunkles schob auf ihn zu. Das Pferd bäumte sich, erzengerad, der Schnee floß, es flog jetzt wärts in den Wald. Kein Werwolf, es war des Dörsenhändlers Hund, der ihn mit seinen feurigen Augen anlockte. Er sah ihn auf den Hinterbeinen und zeigte ihm das Gedick.

Tezel schlug ein Kreuz auf der Brust, er rief alle heiligen Namen, er betete alle Gebete, der Hund wich nicht; er durfte eine Bewegung mit dem Fuß machen, und der Hund knurrte. Also ihm war so kalt, ihm war so heiß. Wer sein Gebet jetzt gehört hätte gemeint, der Mann selbst sei der ärmste Gendel, der das einen Schaf voll Gnaden für ganze Länder im Kasten führte. „Mein Kasten!“ schrie er plötzlich auf. Sein scharfes Ohr hörte es deutlich, es rasselte und plätschte und stürzte und überstülpte sich. Wie in den Abgrund der Hölle war krachend sein Kasten gekürzt. Und nun ward es still. Da lästete der Morgenwind ein wenig die Rebel über ihm; er sah wieder die Kiefern ihre knorrigen roten Äste schütteln; ferns Glockengeläut summte aus der Tiefe der Hölle und war fort. Ihm war's: als wachte er aus einem Traume auf, aber —

Der hagerer Dörsenhändler stand hinter ihm, und seine wackelnde Hand lag auf der Schulter des Dominikaners.

„Alle guten Geister!“

„Loben ihren Meister“, fiel der Händler ein. „Lob' mich, du bist mein.“

„Krafftig, lieber, guter Krafftig!“ stammelte der Doktor. „Das ist ein Späß von dir.“

„Gruß!“

„Krafftig! Mein Kasten, meine Leute!“ schrie er, als er ambere Hand ihm an die Kehle faßte.

„Die sind aufgehoben.“

(Fortsetzung folgt.)

